



Synodenberichte ab Seite 19



Trost

Barmherzigkeit

Mitleiden

- | | | | | | |
|---|---|---|---|----|--|
| 3 | Trost und Hoffnung
<i>von Jutta Respondek</i> | 7 | Trauer und Trauernde
<i>von Raimund Heidrich</i> | 11 | Martin von Tours
und seine Kultorte
<i>von Angela Berlis</i> |
| 5 | Barmherzigkeit als Übung
und Lebenshaltung
<i>von Francine Schwertfeger</i> | 9 | Ein Gesicht zeichnet sich ab
<i>von Harald Klein</i> | 13 | Vorratshaltung im Terrorfall
<i>von Francine Schwertfeger</i> |

Religionen drängen London

Mehr als 200 Vertreter verschiedener Glaubensrichtungen haben die britische Regierung in einem offenen Brief aufgefordert, „dringend ihre Flüchtlingspolitik zu überdenken“. Die vom früheren Primas der Anglikanischen Kirche, **Rowan Williams**, angeführte Initiative drängt auf eine Politik der „Großzügigkeit, Freundlichkeit, Solidarität und Anstand“. Angesichts der aktuellen humanitären Katastrophe in Syrien und anderen Ländern müsse Großbritannien unverzüglich mehr Menschen Zuflucht bieten, sowie „sichere und legale Reiserouten schaffen“. Gerade das Schicksal von Kindern sowie „faire und menschliche Wege für die Familienzusammenführung von Flüchtlingen“ müssten dabei oberste Priorität haben, heißt es in dem Brief weiter. Er wurde von Repräsentanten christlicher, muslimischer, jüdischer und buddhistischer Glaubensgemeinschaften sowie Vertretern der Sikh-Religion im Vorfeld eines interreligiösen Treffens unterzeichnet.

Argumente für Willkommenskultur

Unter dem Namen „Kirche ohne Grenzen“ hat das Institut für Theologie und Politik (ITP) in Münster eine 21-seitige Broschüre herausgegeben. Sie bietet „kleine theologische Anstöße“, sich für eine konsequente Willkommenskultur einzusetzen, und nennt dafür knappe, prägnante Argumente. Die biblischen Bezugnahmen reichen vom Buch Exodus über die jesuanische Verkündigung des Reiches Gottes, den Galaterbrief (3,28) bis hin zum aktuellen Appell von Papst Franziskus, sich mit „kämpferischer Hoffnung“ dem Kampf der Geflüchteten für ein besseres Leben anzuschließen. Fluchtgründe werden aufgezählt, das geltende Asylrecht kritisch beleuchtet und das Kirchenasyl als Praxis der Solidarität verteidigt. Das Heft kann kostenlos beim ITP bestellt werden: www.itpol.de.

Knall in der Bischofskonferenz

Bei der Debatte über den Ende 2015 veröffentlichten Flyer „Geschlechtersensibel – Gender katholisch gelesen“ hat es nach den

Worten des Essener Weihbischofs **Ludger Schepers** in der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz „geknallt“. Er gebe nicht die Ansicht der Bischöfe wieder, kritisierten einige seiner Bischofskollegen. Schepers gehört der Kommission für Frauenfragen der Bischofskonferenz an und ist mitverantwortlich für das Papier. Schepers sprach mit Blick auf die Kritiker von Angst, die sich bei der „aufgeladenen Debatte“ über Geschlechtergerechtigkeit zeige. Angst sei aber „immer ein schlechter Ratgeber“. In dem Faltblatt wird unter anderem das Verhältnis von Schlüsselbegriffen wie „Sex“ und „Gender“ erklärt sowie „die Vielfalt christlicher Männer- und Frauenbilder“ herausgearbeitet. Die Kirche wolle „auf allen Ebenen geschlechtersensibel handeln“, heißt es.

Dalai-Lama für nicht-religiöse Moralgrundsätze

Der **Dalai-Lama** hat zu einer veränderten Bildungspolitik aufgerufen. „Die gegenwärtig existierende moderne Bildung ist sehr auf materielle Werte hin orientiert“, sagte das geistliche Oberhaupt des tibetischen Volkes. Wenn dieses Bildungssystem weitergeführt werde, „kann auch dieses 21. Jahrhundert ein Jahrhundert der Gewalt und Not sein“. Es müsse ein „ganzheitliches Bildungssystem“ etabliert werden, in dem innere Werte eine größere Rolle spielten. Die inneren Werte könnten dabei nicht oder jedenfalls nicht überall auf die Religion gegründet werden, machte der Dalai-Lama klar. Denn dann würden sie nicht die rund eine Milliarde nicht-gläubigen Menschen ansprechen. „Also brauchen wir

Bildung über moralische Prinzipien, moralische Ethik, die nicht auf Religion gegründet ist, sondern auf wissenschaftliche Erkenntnisse und gemeinsame Erfahrung und den gemeinen Menschenverstand.“

Weniger Katholiken in Mittelamerika

Die Römisch-Katholische Kirche in Mittelamerika verliert weiter an Boden. So sei die Zahl der Katholiken in Nicaragua zwischen 1995 und 2013 von 77 Prozent auf 47 Prozent eingebrochen. Einen deutlichen Rückgang verzeichnet die Statistik auch für Honduras (76 auf 57 Prozent), El Salvador (67 auf 54 Prozent) und Guatemala (54 auf 47 Prozent). Dagegen sind demnach vor allem die Mitgliederzahlen evangelikaler Gemeinschaften in Honduras (41 Prozent), Guatemala (40 Prozent), Nicaragua (37 Prozent) und El Salvador (31 Prozent) deutlich gestiegen. Nur in Costa Rica (21 Prozent) und Panama (19 Prozent) blieben die Evangelikalen deutlich hinter dieser Entwicklung zurück. Als Gründe für die Abwanderung werden unter anderem die Landflucht der Bevölkerung in die großen Städte sowie interne Flügelkämpfe in der Katholischen Kirche genannt.

Sklavenarbeit in Chicken Nuggets

Edeka, Rewe, Lidl und Aldi verkaufen Chicken Nuggets aus Fleisch, das in Brasilien unter sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen produziert wird – das wirft **Sandra Dusch Silva** von der Christlichen Initiative Romero den Lebensmittelhändlern vor. Von dem Skandal seien vor allem als Eigenmarken vertriebene Produkte der Supermärkte und Discounter betroffen. Selbst das Geflügelfleisch aus europäischer Massentierhaltung sei ihnen dafür zu teuer; es würde brasilianisches Fleisch zugekauft, aus Mast- und Schlachtbetrieben, in denen ein Akkordmarathon von täglich bis zu 17 Stunden zu Löhnen weit unter der Existenzsicherung üblich sei. Mit jährlich 6 Milliarden Schlachtungen von Hühnchen ist Brasilien inzwischen größter Geflügel-exporteur der Welt.

fortgesetzt auf Seite 31



KIRCHE IM RADIO

Positionen

Bayern II
Sonntag, 20.11., 6.45-7.00 Uhr
Pfarrer Daniel Saam
Regensburg

Anstöße und Morgengruß

SWR 1 (RP) und SWR 4 (RP)
Donnerstag, 24.11.,
bis Samstag, 26.11.,
5.57 und 6.57 Uhr
Dekan Klaus Rudershausen
Wiesbaden

Trost und Hoffnung

VON JUTTA RESPONDEK

„TRÖSTET, TRÖSTET MEIN VOLK, SPRICHT EUER Gott“ – so hören wir im Advent die Stimme des Propheten Jesaja, der dem Volk Juda im Babylonischen Exil die ersehnte Heimkehr durch Gottes rettende Hand verheißt (Jesaja 40, 1). Die tröstende Zusage, dass Jahwe, der Ich-Bin-Da, sich der Leidenden annehmen wird, soll das geknechtete Volk aufrichten und neu mit Hoffnung und Lebensmut erfüllen.

Die hoffnungsvolle Botschaft des Jesaja ist immer noch bedeutsam. Haben nicht auch wir in unserer manchmal empfundenen Ohnmacht angesichts des wachsenden Elends und Leids in dieser Welt Zuspruch und Trost nötig? Sehnen nicht auch wir uns zumindest hin und wieder nach Gottes machtvoll rettender Hand, die Ungerechtigkeit, Kriegen und Terror ein Ende bereiten und der Menschheit Frieden bringen möge? Viele Lieder der Adventzeit bringen diese Sehnsucht zum Ausdruck und erleben Heil und Erlösung von Gott und sein Kommen in diese Welt.

Dabei ist Gott, dessen Ankommen und Eingreifen wir erbitten, schon da. Er ist Mensch geworden und hat unser Leben und Leiden geteilt. Er ist für immer an unserer Seite, um uns zu ermuntern und zu stärken, die Dinge in die Hand zu nehmen, und um uns in den Herausforderungen und Prüfungen des Lebens beizustehen. Seine barmherzige Liebe umfängt uns, um mit uns auch leidvolle Zeiten durchzustehen und zu bewältigen. Ist uns das ein Trost?

Aushalten und da sein

Der Zuspruch „ich bin da“ ist das Wesensmerkmal von Trost schlechthin. Was uns von Gott zugesagt ist – da-sein – sollen wir von Mensch zu Mensch weitergeben. Einen Menschen trösten bedeutet, sich ihm in seiner Trauer, seinem Schmerz, seinem Leiden zuzuwenden, sich ihm zur Seite zu stellen und sein Schicksal mitzutragen. Ihn spüren zu lassen: Ich bin bei dir in deiner Not und gehe mit dir durch deine Leidenszeit.

Das setzt voraus, achtsam zu sein, den Anderen in seinem Elend überhaupt wahrzunehmen, sich berühren zu lassen von seinem Leid und sich ihm zu öffnen. Menschliche Nähe, Mitfühlen und Mitleiden können zwar nicht das Leid des Anderen auslöschen und oft nicht einmal ihn ermutigen und stärken, aber zumindest können sie ihm das Gefühl geben, nicht allein gelassen zu sein. Das ist schon viel: nicht allein gelassen zu sein. Auch wenn niemand mir meine Trauer und meinen Schmerz abnehmen kann und ich meine Last selber tragen muss, so kann doch das Gefühl, nicht verlassen zu sein, mich am Leben erhalten.

Manche Trauer, wie die um den Verlust eines geliebten Menschen, kann nicht getröstet werden, mancher Schmerz und manche Verletzung durch erlittenes Unrecht sind abgrundtief und nicht zu lindern. Alle gut gemeinten Worte erreichen den Trauernden oder Leidenden nicht, sie klingen hohl in seinen Ohren. Und dennoch sind Nähe und Zuwendung wichtig. Vielleicht ohne Worte. Aber stets mit offenem Ohr und offenem Herzen.

Ich erinnere mich an einen Menschen, dem ich vor Jahren in solch einer schweren Situation beizustehen versuchte. Ich konnte nichts Anderes tun als immer wieder Anteil zu nehmen, mir wieder und wieder die traurige Geschichte anzuhören, die Verbitterung und die Wut zu ertragen, die zum Ausbruch kam, anzurufen, vorbeizuschauen und manchmal ein paar Schritte mit ihm zu gehen. Es war nicht viel, aber, wie ich intuitiv spürte und später bestätigt fand, doch ein wichtiges, wohltuendes



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn

Foto: Katrin Albaum, „Sad Eyes – Hauptfriedhof Freiburg“,
Flickr.com (Creative Commons License)



Da-sein. Und in diesem Sinne vielleicht ein ganz kleines Fünkchen Trost.

Vor dem Leid anderer Menschen fühlen wir uns oft hilflos. Vor allem, wenn wir den Anderen weder aufmuntern noch ihm eine neue Lebensperspektive aufzeigen können. Dann kann man nur mit aushalten und ausharren. So ging es uns mit unserer alt und hilfsbedürftig gewordenen Mutter. Sie war und blieb nach dem Tod unseres Vaters trotz aller Zuwendung ungetröstet und war durch nichts aufzurichten. Sie hat in ihrer eigenen Gebrechlichkeit nicht verkraftet, dass unser Vater sie verlassen hat. Aber ich glaube, trotz aller Verlorenheit und zunehmender Orientierungslosigkeit war in ihr doch die Wahrnehmung, umorgt zu sein von Menschen, die es gut meinten, die sich ihrer Annahmen und sie nicht im Stich ließen. Es heilte nicht ihre Wunden und änderte nichts an ihrem Schicksal, aber ihr stummer Blick sagte: Es ist gut, dass ihr da seid. Eine Art Trost? Vielleicht.

Halt in Gott

Und wenn wir selber leiden? Sind wir erreichbar für Trost und Zuwendung? Sehnen wir uns nicht zutiefst nach jemandem, der wenigstens Anteil nimmt? Aber was ist, wenn niemand da ist oder niemand von unserer inneren oder äußeren Not weiß, weil wir sie verbergen? Was hält und trägt uns dann?

Ich habe in meinem Leben eine Zeit der Trauer und des Schmerzes erfahren, die ich alleine und ohne Trost und Beistand durchzustehen hatte. Mit niemandem konnte ich meine Not teilen. Auch in der Kirche fand ich keinen tröstenden Halt, da diese Krise mit dem zusätzlichen Verlust meiner kirchlichen Heimat verbunden war. Mein Glaube fokussierte sich auf die innere Gewissheit, dass Gott da war und mir treu blieb – auch außerhalb von Kirche und Gemeinde und ohne menschlichen Trost. Dass Er, den ich nicht spürte, meine Verlorenheit teilte, dass Er mit mir in meinem Abgrund war, meine Trauer teilte und mit mir die Nacht durchlitt. Das war mein Strohalm. Eine Art Urvertrauen zu dem Gott, der ein Gott des Lebens ist, der nicht den Untergang will, sondern das Leben, denn als Kinder des Lichts sind wir geboren, wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis.

Daran habe ich mich festgehalten. Das war mein Halt – auch wenn ich keinen Trost empfand. Das irgendwo in mir verborgene Wissen um den Ich-Bin-Da der uns niemals verlässt – und der demnach auch nicht will, dass ich zugrunde gehe – hat mich in meiner Mut- und Kraftlosigkeit am Leben erhalten und diese Zeit überstehen lassen. Da kann nur Gottes Walten am Werk gewesen sein.

Der von Jesus bei seinem Abschied aus seinem Erdenleben verheißene Tröster und Beistand ist der Heilige Geist. Der Geist, gesandt vom „Gott allen Trostes“, der Kraft schenkt, Leiden durchzustehen. Auch wenn kein Mensch mehr an unserer Seite ist: Er ist da. Das ist keine Vertröstung auf ein Jenseits, sondern es geht ums Hier und Jetzt – um die dunklen Nächte unseres Lebens, um die

tiefen Täler, die wie zu durchqueren haben, die Abgründe, in die wir stürzen können. Er, der barmherzige und treue Gott, ist da mit Seinem lebenspendenden Geist, um uns in aller Not zu erhalten.

Verheißung

Dazu gehört untrennbar die Hoffnung. Die Hoffnung, dass die Not nicht das Letzte ist, dass die Nacht nicht bleiben wird, ist überlebenswichtig. Sonst hat nichts mehr einen Sinn. Trost will Hoffnung schenken und neuen Lebensmut wecken. Er will den Blick lenken auf ein Morgen, auf bessere Tage, andere Zeiten. Und am Ende auf ein neues Leben. Deshalb steht neben dem himmlischen Trost die Verheißung, die Verheißung einer Zukunft, die größer ist als unsere Gegenwart und Vergangenheit mit all ihren Höhen und Tiefen: unserer Zukunft in Gott, in der alle Tränen getrocknet sein werden.

Auch bei Jesaja ist neben dem Trost, dass Gott für sein Volk da ist und es in seiner Not nicht verlässt, die Verheißung der bevorstehenden Wende der zweite Aspekt seiner Botschaft: Er kündigt den Geknechteten Rettung und Heimkehr aus der Gefangenschaft an. Diese Verheißung wird sich erfüllen: Das Volk darf erfahren, dass Jahwe sich erneut als der Treue erweist und sein Versprechen wahrmacht.

Die Verheißung von „Heimkehr“ gilt uns allen, auch wenn wir vielleicht nicht gerne daran denken, dass unser Leben nicht ewig und unsere letztendliche Heimat nicht im Irdischen zu finden ist. Aber ist es nicht doch auch tröstlich, dass wir nicht ewig auf der Erde sind? Dass wir nach Vollendung und Ablauf unserer Zeit dahin zurückkehren werden, wo es keine Trauer und Tränen gibt, in eine andere Seinsweise, die wir uns nicht vorstellen können, obwohl wir ihr doch entstammen? Sehnt sich nicht der Mensch am Ende nach dieser seiner Heimat, zu der er sein Leben lang unterwegs ist? Hier denke ich wieder an unsere Mutter. Sie ist am Ende nach ihrem langen Leiden und beschwerlichen Leben friedlich eingeschlafen. Sie wollte zuletzt nur noch „nach Hause gehen“. Wir waren froh für sie, als sie endlich heimgehen durfte. Eingehen in die ihr und uns allen bestimmte Zukunft.

Was mich angeht, durfte ich trotz aller Trostlosigkeit erfahren, dass Gott mir gerade in jener dunklen Zeit meines Lebens besonders nahe war. Und ich durfte erfahren, dass irgendwann ein neuer Morgen anbrach.

Eine geistliche Weggefährtin gab mir vor Jahren folgenden Spruch von Dietrich Bonhoeffer mit auf den Weg:

*Keinen Weg lässt Gott uns gehen,
den er nicht selbst gegangen wäre
und auf dem er uns nicht vorausginge.*

In diesen Worten sehe ich alles zusammengefasst: Barmherzigkeit, Trost und Hoffnung. ■



Barmherzigkeit als Übung und Lebenshaltung

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WAS IST VON JESUS CHRISTUS GEBLIEBEN? Mehr als zweitausend Jahre sind seit seinem Tod vergangen, und uns Christenmenschen bleibt nur das, was die Evangelien von ihm überliefert haben: das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zum Beispiel (Lukas 10,25 ff). Wie oft bedürfen wir des Trostes und der Nächstenliebe?! Vielleicht auch gerade im November, wo alles grau und „tostlos“ erscheint, aber auch insgesamt in einer Welt des ständigen Erwartungsdrucks, der zu großem Lebenskummer führt oder dazu, dass manche auf der Strecke bleiben beim Versuch ihm zu entsprechen.

Der Dalai-Lama, ein anderer Vertreter der barmherzigen Seinsweise, sagt: „Wir Menschen wollen alle das Gleiche: glücklich sein und geliebt werden.“ Die verstrichenen Jahrtausende mit Schmerz und Leid auf der Welt haben gezeigt, dass wir nicht auf andere warten können, um Trost und Barmherzigkeit zu bekommen. Wir selbst müssen sie spenden. Zwei Beispiele mögen dazu dienen, eines aus dem christlichen Bereich, das andere aus dem buddhistischen.

Christliche Barmherzigkeit als Übungsweg

Dazu verhilft etwa eine Übersetzung des Autors Neil Douglas-Klotz aus dem Aramäischen, der Sprache Jesu. In seinem Buch „Das Vaterunser. Meditationen und Körperübungen zum kosmischen Jesusgebet“ hat er neben dem Vaterunser auch die Seligpreisungen und andere wichtige Worte Jesu aus der Überlieferung rückübersetzt, um zu verdeutlichen, dass die bildhafte aramäische Sprache viel mehr Raum für Interpretationen und Gefühlszugänge lässt. Die Betrachtungsweise wird dadurch fast mystisch.

Herausgegriffen sei der Wortwechsel, der dem Gleichnis vom Samariter vorausgeht, zwischen Jesus und dem Schriftgelehrten, der ihn versuchen will. „Jesus aber

antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Douglas-Klotz gibt folgende Möglichkeit der Übertragung aus dem Aramäischen:

Aus der Tiefe deiner selbst lass Liebe entstehen für die Strahlen des Einen, die dich umgeben... Lass sie aus deinem ganzen Herzen kommen – dem Zentrum deines Lebens, deiner Leidenschaft, deines Mutes, deiner Kühnheit – und lass sie dein ganzes Unbewusstes berühren – jenen instinktiven Teil deiner Seele, der sich verstreut, um sich wieder zu versammeln. Aus dem Selbst heraus befreie deine natürliche Energie und Lebenskraft, so dass sie deinen habgierigen Verstand mit Liebe durchfluten. Dies ist das wichtigste Gebot, die erste schöpferische Bewegung, die alle anderen in Kraft setzt. Das zweite Gebot ist ähnlich: Tu einen Atemzug des Mitgefühls für denjenigen, der auf geheimnisvolle Weise in deine Nähe gezogen wird: Liebe diesen Freund, wie du das Selbst liebst, das in dir wohnt – das Unbewusste, das du manchmal als getrennt von dir und störend empfindest.“

Neil Douglas Klotz merkt dazu an: „Wenn wir die Augen öffnen, sehen wir um uns herum, wie das Licht des All-Einen die gesamte materielle Schöpfung durchdringt. Wir sind dazu bestimmt, Gott nicht getrennt von der Welt zu lieben, sondern das Eine in allem zu sehen.“

Buddhistische Barmherzigkeit als Übungsweg.

Im Folgenden gebe ich eine Übung des Dalai-Lama weiter; dieser bat, sie mit möglichst vielen Menschen zu teilen.



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



So verbrachte eine Gruppe fünf Tage auf Besuch beim Dalai-Lama, um sich darauf zu konzentrieren, was ihrer Meinung nach die fünf wichtigsten Fragen sind, die in diesen Zeiten bedacht werden müssen. Die fünf Fragen waren:

1. Wie sprechen wir die immer größer werdende Kluft zwischen Reich und Arm an?
2. Wie schützen wir die Erde?
3. Wie erziehen wir unsere Kinder?
4. Wie helfen wir unterdrückten Ländern und Völkern der Welt?
5. Wie retten wir Spiritualität (tiefe Achtsamkeit füreinander) durch alle Bereiche des Lebens?

Der Dalai-Lama sagte, dass alle fünf Fragen unter die letzte fallen. Wenn wir wahres Mitgefühl in unseren Herzen haben, werden unsere Kinder weise erzogen werden, werden wir uns um die Erde kümmern, für diejenigen, die „nicht haben“, wird gesorgt werden. Die Gruppe fragte den Dalai-Lama: „Glaubst du, dass Liebe sich auf dem Planeten vergrößert oder gleich bleibt?“ Seine Antwort: „Meine Erfahrung führt mich zu dem Glauben, dass Liebe tatsächlich wächst.“ Er teilte eine einfache Übung mit, die Liebe und Mitgefühl auf der Welt vergrößert.

1. Verbringe am Beginn jeden Tages 5 Minuten damit, dass du dich erinnerst, dass wir alle das Gleiche wollen (glücklich sein und geliebt werden) und dass wir alle miteinander verbunden sind.
2. Verbringe 5 Minuten damit, dass du beim Einatmen dir Wertschätzung entgegen bringst und beim Ausatmen anderen Wertschätzung entgegen bringst. Wenn du an Menschen denkst, bei denen du Schwierigkeiten hast, sie wertzuschätzen, weite trotzdem deine Wertschätzung auf sie aus.
3. Weite während des Tages diese Haltung auf jede und jeden aus, die oder den du triffst. Übe, der „einfachsten“ Person Wertschätzung ebenso entgegen zu bringen (Büroangestellten, Bediensteten) wie wichtigen Menschen in deinem Leben. Bringe den Menschen, die du liebst, und den Menschen, die du nicht leiden kannst, Wertschätzung entgegen.
4. Setze diese Übung fort, egal was passiert oder was irgend jemand dir antut.

Oder kurz gefasst, wie es die Autorin oft praktiziert: „Möge ich immer mit allen Wesen auf allen Ebenen glücklich sein. Mögest du immer mit allen Wesen auf allen Ebenen glücklich sein.“ Dies kann auch bei einer tief christlichen Verwurzelung für die heutige Praxis eine Hilfe sein, mehr Mitgefühl, Trost und Barmherzigkeit in diese Welt und die eigene Existenz zu bringen. ■

Aufgerichtet hast Du mich

Zu den Heilungen Jesu

VON RAIMUND HEIDRICH

1. Als ich fiebrig war und krank,
müde und zerschlagen,
bist du zu mir gekommen,
hast mich an der Hand gefasst
und mich wieder aufgerichtet.
Mk 1,29-31
2. Als ich nicht mehr weiter konnte,
verstummt war und wie gelähmt,
hast du das tödliche
Schweigen durchbrochen
und zart mich berührt;
angerührt hast du mich
mit deiner tiefen Freundlichkeit.
Mk 2,1-12; 8,22-25
3. Als andere mich schon
abgeschrieben hatten,
hast du mich herausgerufen aus

dem Keller meiner Ängste,
herausgerufen mit
einem einzigen guten Wort.
Lk 13,11-13

4. Und als ich laut geschrien habe
wegen meines Elends,
bist du nicht vorbeigegangen,
hast mich nicht
links liegen lassen,
mich nicht übersehen,
mein Schreien nicht überhört.
Stehen geblieben bist du,
hast dich mir zugewandt
und mich hin gerufen zu dir,
zu dir, in deine Nähe!
Mk 10,46-52
5. Als ich verzweifelt war wegen
all der Vergeblichkeiten,
den erfolglosen Bemühungen
seit so viel Jahren,
hast du dich anrühren lassen
von meiner Not,
hast mir deine Kraft geschenkt,
Befreiung und Erleichterung
und einen Neuanfang. *Mk 5,25-34*

6. Als auch du mir nicht
mehr helfen konntest,
hast du mir weiterhin geholfen,
hast mit mir geweint,
hast mit mir gelitten
und mir die Hände gehalten
durch viele Stunden.
7. Und als ich sterben musste,
bist du bei mir geblieben
bis alles durchlitten,
alles durchschritten,
bis alles vollbracht war.
8. Aufgefangen hast Du mich dann,
mich Schlafenden
in Deine Arme,
hast mich beim Namen gerufen –
dreimal! *Joh 11,43f*
9. Und so bin ich hier
bei Dir
für immer. *Joh 11,25-27*



Trauer und Trauernde

Mitleiden und Trost:
Kann Trauer „gelingen“?

VON RAIMUND HEIDRICH

WENN WIR ÄLTER WERDEN, MACHEN WIR zwangsläufig immer häufiger Erfahrungen mit Trauer und Trauernden. Oft stellt sich aber dabei ein Gefühl der Verunsicherung ein. Wir müssen mehr über Trauer wissen, um den Trauernden beistehen zu können und ihnen wirklich gerecht zu werden.

Wie verläuft Trauer?

Die Trauer eines Menschen verläuft einerseits ganz individuell, andererseits gibt es doch allgemeine Erfahrungswerte, die auf viele Menschen zutreffen. Man kann demnach die Trauer vereinfacht in vier Phasen einteilen.

Die erste Phase „**Schock**“ dauert einige Stunden bis Tage. Der Betroffene verweigert sich der Todesnachricht, will sie nicht wahr haben und muss sie doch irgendwann zur Kenntnis nehmen.

Die zweite „**kontrollierte Phase**“ dauert bis zu drei Monaten und länger. Trauernde befinden sich oft wie im Trance-Zustand, stehen „neben sich“ und funktionieren. Es ist die Zeit, die Bestattung zu regeln und danach sich um die Erbschaft, Versicherungen und die Rente und vieles mehr zu kümmern. Wenn das alles erledigt ist, fallen viele Trauernde in ein Loch.

Erst die dritte Phase bringt so richtig den „**Beginn der schmerzhaften Trauer**“, die drei Monate und länger andauern kann. Vielleicht konnten Trauernde bisher noch von der Illusion leben, der Verstorbene wäre im Krankenhaus (wie schon so oft) und käme bald wieder. Nach einem Viertel- bis halben Jahr ist die Tatsache, dass der Angehörige verstorben ist, nicht mehr verdrängbar, und die Trauer bricht sich schmerzhaft Bahn. Viele ziehen sich zurück, isolieren sich und geraten aus dem Gleichgewicht. Schlaf- und Essstörungen sind nicht selten. Konzentrationsstörungen und Antriebsverlust stellen sich oft ein.

Nach einem halben Jahr und später bringt dann die vierte Phase „**Neuorientierung**“ für die Trauernden. Oft müssen sie zunächst einfache Grundvollzüge des Lebens neu erlernen wie das Essen, Verdauen, Schlafen. Die Trauernden werden zum Verstorbenen und zum je eigenen Leben ein neues Verhältnis aufbauen. Langsam werden sie fähig, sich entsprechend der neuen Lebensumstände zu verhalten und können dann vielleicht neue Kontakte aufnehmen.

Wenn man die vier Phasen zeitlich zusammenzählt, ergibt sich eine Zeitspanne von einem Jahr (das klassische Trauerjahr) und mehr (zwei Jahre und mehr). Allerdings sind Rückfälle in schon für überwunden gehaltene Phasen ebenso möglich wie auch ein Steckenbleiben in einer Phase.

Ein weiteres Problem stellt die Ungleichzeitigkeit dar. Während für Trauernde nach einem Vierteljahr (und mehr) erst die schmerzhafteste Trauerphase beginnt, erwarten andere (Verwandte, Kollegen, Freunde), dass sie mittlerweile „über den Berg“ sind und wieder funktionieren. Das kann zwischen den Beteiligten zu einer tiefgreifenden Entfremdung führen. Weitere Probleme können die Trauer belasten. Davon soll nun die Rede sein.

Probleme bei der Trauer

Gesellschaftliche Tendenzen wirken sich heute oft feindlich gegenüber Trauernden aus. Gestorben wird nur beim Mord im Krimi und im Fernsehen. Der reale, natürliche Tod, der uns alle einmal trifft, gehört dann eigentlich nicht zum Leben und wird verdrängt. Trauernde erscheinen oft als Störenfriede. Allerdings gibt es schon seit längerer Zeit mit der Hospizbewegung eine humane Gegenkraft.

Auch Trauerverbote erschweren den Trauernden zusätzlich die Neuorientierung. Engste Verwandte, Freunde und Arbeitskollegen erwarten nach einem halben Jahr, spätestens nach einem Jahr, dass Trauernde wieder funktionieren. Und auch Trauernde selbst meinen, sich zusammennehmen und „tapfer“ sein zu müssen.



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Foto: Walter Jungbauer, Augustinerkirche beim Nachruf der Verstorbenen auf der Synode 2016 in Mainz



Öffentliches Weinen wird vermieden. Oft stellt sich bei Trauernden nach außen eine Schauspielerei scheinbarer Stärke ein.

Die negativen Folgen einer versuchten Totalverdrängung sind gravierend: schleichende, chronische Depression oder Dauerverhärtung und Zynismus oder aber plötzlicher, heftiger Ausbruch der Trauergefühle. Dabei haben die Trauernden ein Menschenrecht auf Trauer; es gibt weiß Gott einen Grund für ihr Verhalten! Außerdem ist Trauer nicht messbar: Die Trauer einer alten Frau ist nicht weniger angemessen und wert als die Trauer einer jungen Mutter! Jeder muss sich ja seiner konkreten, eigenen Trauer stellen.

Es sind zudem „gute Ratschläge“, die Trauernden zu schaffen machen: „Kauf dir doch mal was Schönes! Fahr mal weg! Geh unter Leute! Unternimm was! Lenk dich ab! Du hast auch in deinem Alter noch eine Chance; halt nach einem oder einer Neuen Ausschau!“ Im konkreten Einzelfall mag vielleicht einer dieser Ratschläge tatsächlich als Anstoß hilfreich sein; meistens werden sie aber als plumper Ablenkungsversuch und als respektlose Zumutung empfunden. Auch phrasenhafte Vertröstungen belasten zusätzlich Trauernde: „Das wird schon wieder. Kopf hoch! Das Leben geht weiter.“ Dabei kommt es doch darauf an, Trauernde zu ermutigen, sich ihren Fragen, Zweifeln, Sehnsüchten, Schuldgefühlen, ihrem Zorn und ihren Ohnmachtsgefühlen zu stellen.

Das Phänomen des Ausweichens zeigt die verzwickte Situation für Trauernde und ihre Freunde und Bekannten. So weicht zum Beispiel eine Trauernde einem Bekannten aus und wechselt die Straßenseite, weil sie Sorge hat, die Fassung zu verlieren, kein Verständnis zu finden, mit unpassenden Ratschlägen und Vertröstungen belästigt zu werden. Andererseits weicht ein Bekannter seinerseits einem Trauernden aus, weil er verunsichert ist und nicht weiß, wie er sich angemessen verhalten soll. Und wenn sie doch aufeinandertreffen, sprechen sie vielleicht über alles Mögliche, nur nicht über den Verstorbenen und die konkrete Lage des trauernden Menschen und seiner Probleme. Der Freundes- und Bekanntenkreis möchte auch nicht durch Trauernde an das eigene Sterben-Müssen erinnert werden.

„Gelungene“ Trauer

Zunächst gilt es festzuhalten, dass Trauer kein Feind des Menschen ist, sondern eine angemessene Reaktion auf einen großen Verlust. Aggressive Ziele wie Trauer „bewältigen“, „überwinden“ oder „in den Griff kriegen“ sind daher nicht hilfreich. Es fällt vielmehr auf, dass unsere Trauer umso größer ist, je näher wir dem Verstorbenen stehen. Trauer ist sofort abgeschafft, wenn wir aufhören, den Verstorbenen zu lieben. Und genau das kann und will der Trauernde nicht. Damit wird überdeutlich, dass Trauer eine Form von Liebe darstellt, wenn auch oft eine schmerzhaft.

Trauer ist also keine Krankheit, sondern eine angemessene Reaktion auf eine schwere seelische Verletzung.

Trauernde sagen manchmal: „Ich habe meine bessere Hälfte verloren.“ Sie fühlen sich buchstäblich halbiert. Eine solch große Trauerwunde kann nur langsam verheilen; sie braucht Pflege, Geduld und Zeit. Mittelfristig wird sich dann die Trauer langsam verwandeln. Aus schmerzhafter Trauer wird immer mehr dankbare: Dankbarkeit dem Verstorbenen gegenüber für das gemeinsame Leben. Der Trauernde will sich erinnern und davon erzählen. Und vieles davon wird mehrfach, immer wieder neu erzählt werden müssen, nicht zur Information, sondern weil es noch immer so viel Gewicht hat. Wenn der Trauernde Gefühle zulässt und auslebt, kommt er weiter: Weinen, Schuldgefühle und auch Zorn äußern, Dankbarkeit und Sehnsucht zur Sprache bringen ist angesagt – und auch mit Gott hadern.

Aber auch Sachfragen stehen an. Rechnungen für das Krankenhaus und für die Bestattung müssen bezahlt werden. Testament und Erbschaft müssen geklärt werden. Eventuell ist die Hilfe eines Rechtsanwaltes sinnvoll. Es geht um Versicherungen und Rente. Mit dem Aufräumen sollte sich Trauernde nicht unter Druck setzen lassen. Es gilt in Ruhe zu entscheiden, was aufbewahrt, was verschenkt oder verkauft und was entsorgt werden soll.

Durchlebte Trauer ist so tatsächlich auch Arbeit, Trauerarbeit. Sie ist Abschiednehmen und ermöglicht nicht nur das Loslassen (was oft einseitig von der Umwelt gefordert wird), sondern auch das Mitnehmen. Gute Erfahrungen und Lebenseinsichten, frohmachende, gemeinsame Erlebnisse geben ihre Kraft weiterhin und ermöglichen den Hinterbliebenen, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, mit den Toten, nicht gegen sie! Trauernde sind dann oft gelassener und mutiger und haben weniger Angst vor dem eigenen Sterben. Sie sind nicht selten sensibler für die Not anderer, vor allem für die Not Sterbender und Trauernder.

Trauer kann und soll sich wandeln von schmerzhafter zu dankbarer Trauer. Trauer verblasst auch mit der Zeit. Aber weil Trauer im Kern liebende Erinnerung an Verstorbene ist, wird sie uns ein Leben lang begleiten, so lange wir unsere Toten nicht ganz vergessen. Und es gibt immer wieder schmerzhaft, aber auch dankbar machende Aufbrüche. Durchlebte und damit „gelungene“ Trauer gleicht dann einer Narbe, die aufbricht an bestimmten Gedenktagen (Geburts- und Sterbetag, Hochzeitstag, Weihnachten ...) und Gedenkort („Wo wir immer gegessen haben!“). Man kann stolz sein auf solche Narben. Auch ein neuer Todesfall kann andere, schon lange vergangene Trauerfälle wieder ganz akut werden lassen und uns auch an unsere eigene Sterblichkeit erinnern. Dem sollten wir uns stellen und dabei bei aller Schmerzhaftigkeit Trauer primär als Zeichen der Liebe verstehen, die offensichtlich größer ist als der Tod und uns auf Gott verweist, der ganz Liebe ist (1. Johannesbrief 4,8). ■

➔ *Raimund Heidrich hat über zwanzig Jahre lang Gesprächskreise für Trauernde geleitet und war auch in der Sterbebegleitung aktiv.*

Ein Gesicht zeichnet sich ab

Wenn Worte nicht helfen

VON HARALD KLEIN

ALS IN DEM BERÜHMTEN Film „Forrest Gump“ die Hauptperson unendliche Strecken gejoggt und der Erschöpfung überaus nah ist, da gibt ihm jemand am Straßenrand ein Stück Stoff, um sich damit den Schweiß abzuwischen. Forrest Gump nimmt, drückt sein Gesicht in den Hemdenstoff und reicht ihn zurück. Und siehe da, es ist ein Abdruck zu sehen – sehr zur Freude des unbekanntten Helfers. Im Stoff zeichnet sich das erste Smiley-Symbol der Geschichte ab.

Wer als einigermaßen vorgebildeter Christ diese Szene im Kino gesehen hat, der fühlte sich auf der Stelle auf humoristische Weise erinnert an eine christliche Legende, die in den allermeisten christlichen Kirchen, insbesondere den katholischen Kirchen, der Welt zu sehen ist: die Geschichte und Kreuzwegstation vom Schweißtuch der Hl. Veronika. Erst tausenddreihundert Jahre nach Christus ist diese Legende entstanden, aber sie hat es hinein bis in die Frömmigkeit unserer Tage geschafft. Da soll eine Frau mit Namen Veronika Jesus auf dem Kreuzweg begegnet sein. Angeblich gehörte sie zu den Sympathisanten Jesu. Und als er sein eigenes Kreuz schleppen musste und eben auch unter der Last und Anstrengung zusammenbrechen drohte, reichte sie ihm ein Stück Stoff, um das Gesicht abzutrocknen, den Schweiß abzuwischen. Und als Veronika das Tuch zurücknahm, war in ihm das Antlitz Jesu abgebildet geblieben.

Als diese Geschichte entstand, gab es schon längst die Bezugsgröße: nämlich ein Wunder wirkendes Tuch, das sogar einem Kaiser geholfen hatte, gesund zu werden. Da der Name „Veronika“ nichts Anderes heißt als „wahres Bild (Abbild)“, kann man wohl davon ausgehen, dass hier nicht eine historische Person mit einer

Legende geschmückt wurde, sondern dass eine erfundene Gestalt passend zum magischen Tuch, das heute noch im Petersdom ab und an gezeigt wird, in eine Legende hineingewoben wurde.

Es hat sie nie gegeben, die Hl. Veronika, und Jesus ist ihr (leider) auf seinem Kreuzweg auch nicht begegnet. Mit einem Schulterzucken könnte man also die 6. Station des üblichen Kreuzwegs abtun; aber das kommt mir denn doch etwas vorschnell vor. Denn wenn eine Geschichte eine solche Wirkmacht entfaltet hat, könnte es doch sinnvoll sein, nach weiteren Elementen in ihrem Inhalt zu suchen, die für



Menschen seit siebenhundert Jahren wichtig waren und sind.

Zweifacher Trost

Es geht in in dieser Legende um einen doppelten Trost. Zum einen spendet natürlich Veronika Trost. Sie zeigt mit einer deutlichen Geste, dass ihr Jesus nicht gleichgültig ist. Und hätte Jesus so etwas auf seinem Weg erlebt, wäre es sicher aufrichtigend gewesen, wohlthuend. Aber zum zweiten geschieht auch auf umgekehrtem Weg Trost. Für die Zuschauerin, für die wohl eine Welt zusammenbrach, da sie Jesus umkommen sah, ergab sich ein völlig unerwartetes Geschenk: Das Antlitz Jesu wurde ihr zum inneren Anteil. Sie blieb zwar am Rand des

Weges da zurück, aber von da an hatte sie die Züge Jesu eingepägt.

Wenn für einen Menschen eine Welt verloren geht, wenn ein ihm lieber Mensch stirbt, dann ist zuerst einmal jegliche Hilfe unendlich weit weg. Und gerade die viel gepriesenen Tröster, die geschulten und beauftragten Fachleute können da oft wenig dran ändern. Auch Pfarrer, Freunde, Nachbarn können mit gut gemeinten Worten wenig bewegen. Das Einzige, das wirklich Trost verleiht, ist das Herausbilden vom Antlitz des verloren Gegangenen. Und ich denke, dass viele, die einen Menschen derart verloren haben, das bestätigen können. Es gibt keinen schnellen oder billigen Trost, es gibt allenfalls erst einmal die Achtung und Respektierung der Trauer. Aber danach ist das Einzige, das letztlich hilft, die Sache mit dem Antlitz, das haften bleibt. Es geht nicht darum zu vergessen, es geht nicht darum, über das Geschehene – wie andere gern sagen – hinwegzukommen. Es hilft nur, im Herzen das Antlitz des Verstorbenen wahrzunehmen und als Geschenk zu begreifen.

Das deutsche Wort „Trost“ hat vom Ursprung her mit „Treue“ zu tun. Und das wiederum hängt im Indogermanischen mit dem Wort für „Baum“ zusammen: „treo“ (Eiche), heute noch zu erkennen im englischen „tree“. Trost ist nicht Ablenkung oder Vergessenmachen. Trost ist innere Aufrichtung und Stärkung. Und das geschieht dadurch, dass ich erkenne, was mir da in mein Herz gegeben ist. Das geschieht dadurch, dass ich anfangs dankbar zu sein, bei aller Trauer, bei allem Weinen dankbar zu sein für die Wirklichkeit des Anderen.

Nein, was da dann am Ende herauskommt, ist kein billiger Smiley wie bei Forrest Gump, aber es kann durchaus einen Bezug zum Humor haben und dazu, dass man irgendwann auch wieder lächeln kann. Und vielleicht erkenne ich dann sogar im Anderen, im Verstorbenen eine Spur von Christus, von jenem Menschen, der zum Zeichen des Menschen schlechthin geworden ist. ■



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



Hilfen aus dem Glauben für Trauernde

Zwischen Vertröstung und Trost

VON RAIMUND HEIDRICH

TRAUERENDE BRAUCHEN UNSERE BESONDERE Zuwendung und Empathie. Die Möglichkeiten des Beistands aus dem Glauben heraus sind dabei vielfältig. Aber es stellen sich auch manchmal ungeahnte Hindernisse auf.

Man spricht heute immer öfter vom „Auferstehungsamt“ und nicht mehr vom „Seelen- oder Beerdigungsamt“. Trauer kommt dabei nicht vor, wird vielleicht sogar als Störfaktor empfunden, als ob Trauer theologisch nicht angemessen wäre. Die Osterhoffnung kann so, auch ungewollt, zu einem schein-theologischen Trauerverbot umfunktioniert werden. Aber der Abschied von Verstorbenen tut weh, auch wenn man sich von österlicher Hoffnung getragen weiß. Wenn Jesus über seinen verstorbenen Freund Lazarus weint (Johannes 11,35f), dürfen auch wir über unsere Toten weinen. Und außerdem führt der Weg zum Ostermorgen immer über die Tiefen des Karfreitags!

Wir dürfen im Gebet alles vor Gott tragen: Trauer, Ohnmacht, Zweifel, Zorn, Schuld, Sehnsucht und die Bitte um Hilfe. In den Klagepsalmen und im Buch Ijob finden wir zahlreiche Beispiele für ein solches Beten, das Trauernde ernst nimmt und annimmt. Das Trösten von Trauernden gehört zu Recht nach alter katholischer Tradition zu den sieben geistlichen Werken der Barmherzigkeit. Die bekannte Emmaus-Erzählung aus dem Lukasevangelium (24,13-35) regt auch uns an, Wege durch die Trauer zur österlichen Hoffnung zu gehen. Zuwendung

und Gespräch, Schriftlesung und Eucharistie, also einfühlsam gefeierte Gottesdienste können gerade für Trauernde Quellen der Hoffnung sein.

Gottesdienste für Verstorbene, früher mit Geldzahlungen verbunden, folgten zum Teil einem bedenklichen Fehlverständnis, so als müssten wir durch möglichst viele Messopfer unsere Verstorbenen aus dem Fegefeuer befreien. Wir heute glauben aber, wer in die barmherzigen Hände Gottes fällt, ist gut aufgehoben. Unsere Toten brauchen daher in diesem Sinn keinen Gottesdienst, aber wir als Trauernde umso mehr! Nehmen wir das Wort „Gottesdienst“ auf neue Weise ernst: Gott leistet uns, seinen Geschöpfen, einen Dienst; er spricht uns im Gottesdienst seinen Trost zu, richtet uns wieder auf und weitet in österlicher Weise unseren Horizont.

Sechs-Wochen-Amt und Jahresgedächtnis sind in der alt-katholischen Kirche nicht offiziell eingeführt, werden aber hier und dort gefeiert. Eine Wiederbelebung dieser Tradition mit neuem Geist, wie oben beschrieben, ist sicherlich für Trauernde hilfreich. Ein besonderes Gedenken an Verstorbene ist auch Karfreitag, an Ostern und zu Allerheiligen/Allerseelen angebracht. Manche Gemeinden nennen im Silvestergottesdienst alle Verstorbenen des zu Ende gehenden Jahres laut beim Namen und entzünden für jeden von ihnen ein Licht. Ein tröstlicher Gestus für die gesamte Gemeinde.

So können wir feststellen, dass die Toten weiterhin zu uns gehören. Dann sollten wir aber zugleich auch bedenken, dass wir selbst einmal zu ihnen, den Toten, gehören werden, uns alle aber schon jetzt Gottes Liebe umfasst. Es tut einer Gemeinde gut, wenn sie sich regelmäßig zumindest einmal im Jahr, im Trauer-Monat November oder zur Fastenzeit, in ihrer Bildungsarbeit einem Thema aus dem Bereich Sterben-Tod-Trauer mit österlicher Hoffnung stellt. ■

Foto: John Grantham

Glaub an den Engel

VON JUTTA RESPONDEK

WENN DER HELLE TAG
vergangen ist
und die Dunkelheit nach dir greift

glaub an den Engel
der über deinen Nächten wacht
über den schlaflosen
einsamen
trostlosen
den Nächten
in denen du keine Nähe spürst
und nicht weißt, wann sie enden
glaub an ihn
der die geweinten und ungeweinten Tränen zählt
und die endlosen Stunden bis zum Morgengrauen
wenn du müde und erschöpft deinen Tag beginnst

glaub an den Engel an deiner Seite
der dich nicht aus den Augen lässt
glaub an den Schatten seiner Flügel
und an den Herzschlag seiner Liebe
an seinen Atem, der dich wiederbeleben will
an seine unerschütterliche Treue
mit der er ausharrt und hofft

glaub
dass er
der dir Unsichtbare
Wache hält an deinem Grab
um dir die Ostermorgenröte zu zeigen
wenn sie zaghaft deinen Himmel zu färben beginnt
glaub
dass er sehnsuchtsvoll darauf wartet
dich herauszurufen aus deiner Nacht
deine Augen zu öffnen
dir das Herz zu weiten
und deine Schritte zu festigen
wenn es Zeit ist aufzustehen
und das Leben neu zu beginnen



Gespräche mit Trauernden

Beistand und Begleitung

VON RAIMUND HEIDRICH

MANCHE TRAUERENDE meinen: „Da muss ich allein durch“ und schotten sich zunächst ab. Verwandte, Freunde und Bekannte halten sich oft ihrerseits zurück mit dem Argument, den Trauernden „schonen“ zu wollen, und lassen damit letztlich Trauernde im Stich. Zwar muss jeder Trauernde tatsächlich seine eigene Trauer selbst durchleben; das kann ihm niemand abnehmen. Aber allein bleiben muss er dabei nicht. Beistand und einführende Hilfen von anderen sind möglich und oft Notwendig. Die heute oft betriebene Privatisierung der Trauer („Nur im engsten Familienkreis...“) erschwert den Trauernden das Durchleben und Annehmen der eigenen Trauer. Außerdem ist es wichtig zu wissen, dass Angehörige ganz unterschiedlich trauern. Zum Beispiel trauert eine Witwe anders als ihre erwachsenen

Kinder, Jugendliche anders als ältere Menschen und Männer anders als Frauen. Wer sich als Gesprächspartner den Trauernden anbietet, geht darauf ein.

Wer Trauernden ein Beistand sein will, muss allerdings vorher seine eigene Angst vor Sterben, Tod und Trauer bedacht und seine eigenen Trauererfahrungen reflektiert haben. Sie oder er wird sich Trauernden als Begleitung einfühlsam anbieten, aber nicht aufdrängen. Geduld ist angezeigt. Es gilt zuzuhören, sich in der Lage des trauernden Menschen einzufühlen und zu erspüren, in welcher Phase er sich augenblicklich befindet. Dann wird er in der Lage sein, ihn eine Zeit lang zu begleiten.

In manchen Gemeinden gibt es niederschwellige Angebote, die ehrenamtlich organisiert werden können. Ein Trauernden-Besuchsdienst, ähnlich dem Kranken-Besuchsdienst, vielleicht getragen vom Diakonischen Kreis der Gemeinde, könnte Trauernde ein- bis dreimal

nach Absprache aufsuchen. Auch ein öffentlich angekündigtes „Trauercafé“, an dem Trauernde ohne Anmeldung teilnehmen können, hat sich als hilfreich erwiesen.

Tiefer gehende Angebote sind sicherlich das Einzelgespräch und der Trauergesprächskreis. In diesen Fällen ist für die Verantwortlichen eine Ausbildung in Trauerbegleitung sicher sinnvoll. Besonders Trauergesprächskreise, zu denen man sich anmelden muss, haben sich als besonders hilfreich erwiesen. Sie dauern etwa ein halbes Jahr. Diese Kreise leben gerade auch vom solidarischen Miteinander der Trauernden.

Größere alt-katholische Gemeinden, vielleicht in ökumenischer Verbindung mit christlichen Nachbargemeinden, werden solche Angebote aufbauen können. Und wenn man selbst keine solchen Angebote für Trauernde machen kann, ist es auf jeden Fall für die Trauernden hilfreich, auf Angebote von anderer Seite, etwa der Hospizbewegung oder von Wohlfahrtsverbänden, aufmerksam gemacht zu werden. ■

Martin von Tours und seine Kultorte

Vor 1700 Jahren wurde Martin von Tours geboren

VON ANGELA BERLIS

MARTINSKIRCHEN GIBT ES an vielen Orten. Unterschiedliche Konfessionen feiern darin ihren Gottesdienst. Martin ist einer der wenigen Heiligen, deren Patrozinium auch nach der Reformation in protestantischen Kirchengebäuden bestehen blieb. Martin von Tours war Luthers Namenspatron. Wichtiger aber war, dass Martin zum alle Konfessionen übersteigenden Urbild christlicher Nächstenliebe (Caritas) geworden war.

Martin von Tours

Martin von Tours wurde um 316 (oder 336) in Sabaria (Pannonien), dem heutigen Szombathely (Ungarn), als Kind heidnischer Eltern geboren,

wuchs in Pavia (Italien) auf und schlug mit 15 Jahren wie sein Vater die Militärlaufbahn ein. Der Überlieferung nach teilte er in Amiens seinen Soldatenmantel mit einem Bettler; nachts erschien ihm Christus im Traum als Bettler. Mit 18 Jahren ließ Martin sich taufen, trat später aus dem römischen Heer aus und fand in Bischof Hilarius von Poitiers, einem der bedeutendsten Theologen und Bischöfe seiner Zeit, seinen geistlichen Lehrer. 361 gründete Martin das erste Kloster Galliens in Ligugé. In Sulpicius Severus fand Martin schon zu Lebzeiten einen Biografen, der ihn als Gottesmann in radikaler Christusbefolgung, Missionar und Wundertäter typisierte und damit die Gattung christlicher Heiligenviten prägte. 371 wählte das Kirchenvolk von Tours ihn gegen seinen Willen zum Bischof – laut Sulpicius Severus

hatte er sich in einem Stall versteckt, wurde aber von Gänsen „verschnattert“. Die gallischen Bischöfe lehnten den ärmlich gekleideten Asketen ab; er verkörperte ein anderes Bischofsideal als das des Reichsbischofs, der sich mit der Anerkennung des Christentums durchsetzen sollte. Martin starb am 8. November 397 in Candes, am 11. November wurde er in Tours begraben. Seine Verehrung – insbesondere als Heiler – wurde vor Ort und durch weitere Schriften über ihn stark gefördert. Zentrum war ab dem 5. Jahrhundert die Martinsbasilika in Tours.

Ausbreitung des Martinkults

Auch außerhalb des Frankenreichs und Galliens wurde Martin früh verehrt. Vom 6. bis zum 9. Jahrhundert war Martin – als Bekenner des rechten Glaubens



Prof. Dr. Angela Berlis ist Vorsteherin des Departements für Christ-katholische Theologie an der Universität Bern

– Patron der Kirche San Apollinare Nuovo im damals byzantinischen Ravenna; hier findet sich die älteste erhaltene Abbildung von ihm. Mit der Weihe der Kirche um 631 wurde die Zurückdrängung des zeitweise sehr starken Arianismus begangen (die Arianer sahen Jesus als Geschöpf, nicht als „eines Wesens mit dem Vater“). Die Wahl war Programm: Martin hatte zu Lebzeiten gegen die Arianer gekämpft, mit ihm wurde ein markantes Zeichen der Rückkehr zum katholischen Glauben gesetzt.

Mit dem Aufstieg der Merowin-

der geteilte weiße Soldatenmantel in den Besitz des merowingischen Königshauses; die Reliquie zählte fortan zu den Reichskleinodien. Der Mantel wurde in Schlachten mitgetragen, die Soldaten sollten dadurch zum Sieg angespornt, die Feinde abgeschreckt werden. Der Martinskult breitete sich auf Gebiete aus, die seit dem 6. Jahrhundert unter merowingischen beziehungsweise karolingischen Einfluss kamen oder an der Via Francigena lagen (wie etwa Utrecht oder Lucca, wo jeweils Bistum und Kathedrale Martin gewidmet

Jahrhundert zum sozialen Heiligen und zum Sinnbild der christlichen Nächstenliebe. Die Mantelspende ist die am häufigsten dargestellte Episode eines Heiligen überhaupt. Derartige Abbildungen, meist aktualisierend in zeitgenössisches Alltagsleben verpflanzt, appellierten an die Betrachtenden, Bedürftigen zu helfen und damit soziale Praxis zu verändern. Der Mantelstoff wurde dabei selbst zum vermittelnden Akteur, zur Gabe, die zwischen gesellschaftlichem Aus- und Einschluss des Bettlers, aber auch zwischen Himmel und Erde vermittelt – vor allem, wenn der Traum Martins und der thronende Christus einbezogen werden. In jüngster Zeit rückt erneut der pazifistische Martin in den Vordergrund, während der Bettler auch für Arbeitslose, Drogensüchtige, Flüchtlinge stehen kann. Ein vielfältiges Volksbrauchtum (Martinsumzüge, Laternen, Martinsgänse...), oft gestützt auf Legenden, hält die Erinnerung an Martin auch in säkularen Gesellschaften lebendig.

Martinskirchen in Deutschland

In Deutschland spielte das Bistum Mainz, dessen Ursprünge in römische und fränkische Zeit zurückreichen, eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Martinsverehrung; Martin ist Patron des Doms und des Bistums (ebenso beim Bistum Rottenburg, das im 19. Jahrhundert gegründet wurde).

Die Alt-Katholiken des 19. Jahrhunderts – unter ihnen auch der erste Bischof Josef Hubert Reinkens – verehrten Martin nicht nur als altkirchlichen Heiligen, sondern auch als einen vom Volk gewählten Bischof. Im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken gibt es heute mehrere Kirchen beziehungsweise Gemeinden, die sich mit Martin verbinden: In Schweningen – der Ort feierte 2016 sein 1250-jähriges Bestehen – benutzt die Gemeinde seit ihrer Gründung eine Martinskirche – zunächst 1874 die katholische Martinskirche am Ort, aus der sie 1895 verwiesen wurde, und seitdem die 1875 als Notkirche von den römischen Katholiken gebaute, ebenfalls Martin dedizierte Kirche.

In Würzburg gibt es – mindestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts – die

ger gewann die Martinsverehrung eine neue Dimension. Königin Clothilde (gest. 544) zog nach dem Tode ihres Mannes Chlodwig nach Tours, um ihr Leben im Dienst des Heiligen zu verbringen. Die merowingische Prinzessin Bertha veranlasste nach ihrer Heirat mit dem König von Kent den Bau einer Martinskirche in Canterbury. Im 7. Jahrhundert kam

wurden). Auch der Benediktinerorden trug zur Verbreitung der Verehrung bei.

Wandlungen der Erinnerungspolitik

Vom wundertätigen Mönchs-bischof eines Sulpicius Severus über den rechtgläubigen Bekenner und den militarisierten Martin der Merowinger wurde Martin ab dem 12.



alt-katholische „Gemeinde St. Martin“, die seit je in wechselnden Kirchenräumen (seit 1970 in einer Kapelle in der Friedensstraße) ihren Gottesdienst feiert. In Dortmund beschloss die Gemeindeversammlung 1993, die Gemeinde und die seit 1970 benutzte Hauskirche nach Martin zu

benennen; das Patrozinium wird auch nach dem bevorstehenden Umzug in eine Kirche beibehalten werden. Die Gemeinde in Dortmund entschied sich für Martin wegen dessen Popularität im Rheinland und in Westfalen, aber auch deshalb, weil sie der Meinung war, Martin mit seinem

Leben habe auch Menschen von heute etwas zu sagen.

Martins Spuren sind auch 1700 Jahre nach seiner Geburt an vielen Orten zu entdecken – sie schaffen Verbindungslinien zwischen Ost und West, Arm und Reich, Gestern und Heute. ■

Vorratshaltung im Terrorfall

oder: Keine Lust mehr auf die Vögel des Himmels

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

MIT DIESER ZEITSCHRIFTENAUSGABE GEHEN wir erneut in den tristen November (war er jemals etwas Anderes als trist?), und man hat wieder das Gefühl, sich verkriechen zu wollen, auch ohne Innenminister Thomas de Maizières Rat, Vorräte für zwei Wochen anzulegen, wo doch die Welt unter der Terrorgefahr ächzt. Seit diesem Rat gilt nicht mehr das schöne Bibelwort: „Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung?“ (Matthäus 6,24)

Nein, finden wir nicht. Wir düsen, wenn auch kaum noch durch die Innenstädte, vielmehr durchs Internet nach dem passenden Outfit für Arbeit, Spiel, Spaß, Spannung, Liebe und nach einem halben Jahr wieder von vorn, wo doch der Billigzwirn einerseits aus dem Leim und andererseits unseren Augen schon auf den Sender gegangen ist. Doch die Terrorgefahr macht nachdenklich. Es geht mitnichten nur noch um Vorratsdatenspeicherung. Es geht um echte Vorratsspeicherung. Haben wir genug im Haus, um einen Terrorangriff zu überstehen, sinniert

der Minister. Er rät zu Dosenfutter, Kerzen, Zündhölzern und Taschenlampen nebst Gaskocherzubehör. Wie mag es wohl in seiner Wohnung beziehungsweise in den Kellergemächern aussehen? Regale voll Ravioli, sauren Gurken, Wasserkanistern, Erbseneintopf und eingeweckten Pflaumen?

Ich muss ganz ehrlich sagen, ich betreibe seit meiner Zeit in der Einöde Nordfrieslands eine Vorratshaltung der eigenen Art, ohne dabei damals schon an Terrorgefahren gedacht zu haben. Vielmehr hatte ich meine zehn Kilometer weite Einkaufsfahrt mit dem Radl im vereisten Winter vor Augen, weshalb ich mir im schönen Sommer wie ein Eichhörnchen die Vorräte auf dem Buckel herankarrte. Ich habe damals schon wie im Terrorfall gelebt, dank der Winterstürme auf dem Dorf. Im Winter kommt nach wie vor der kühl zu lagernde Kram in eine Holzkiste auf dem Balkon. Laut des Ministers These vom Terrorfall fällt ja auch der Strom aus. Aus der Zeit auf dem abgelegenen Dorf habe ich auch einen Gaskocher (noch nie benutzt) und eine Öllampe aus dem Antiquitätenladen. Denn umgeben von Wald und Wiese und Finsternis konnte man im Stromausfall eigentlich nur noch ins Bett gehen.



Diese Zeiten sind längst überstanden. Und was muss ich bemerken? Ich kaufe heute noch, lebend in der Innenstadt, im Angebot massenweise Tütensuppen, Reis und Linsen, als gelte es zu überwintern wie ein Hamster.

Als ich dem Verhalten auf die Spur zu kommen suche, entdecke ich, dass ich astrologisch seit den vergangenen Jahren jedes Mal die Sonne im zweiten Haus habe. Damit neigt man zum Anhäufen und Absichern eines guten Lebens, und bezeichnend dafür ist, dass man bei solchen Menschen nie einen leeren Kühlschrank vorfinden wird. Ha, da habe ich die Astrologie aber schön an der Nase herumgeführt: Ich hab' nämlich gar keinen Kühlschrank; zugegeben, nur seit kurzem für den Sommer eine kleine elektrische Kühlbox. Ich denke ja schließlich auch an meine Stromrechnung. Doch wie sieht es bei mir dadurch in meiner Bude aus?

Die Vorratskisten auf den Schränken und in der Diele stapeln sich bis unter die Decke. Ist das der Traum des Ministers? Ich müsste demnach vorbildlich leben. Doch ehrlich gesagt fühle ich mich vollgestopft und eingezwängt. Wie schön klingt doch dem gegenüber Matthäus 6,26: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ Ja, „Wer ist unter uns, der seinem Leben auch nur eine Spanne zusetzen könnte, so sehr er auch darum sorgte?“



Ich beschließe, ab jetzt nichts mehr einkaufen zu gehen, außer frisches Gemüse. Ich hab' doch alles, was ich brauche, jeden Tag. Auch ich bin so ein Vogel, den der himmlische Vater nährt, kaum zu glauben. Und schon wird mir ganz leicht ums Herze. Im Terrorfall esse ich eben mit den Vögeln auf meinem Balkon das nahrhafte Vogelfutter. Davon habe ich schließlich das ganze Jahr auch genug. Sie ahnen ja gar nicht, was ich außer Leichen, Umzugskartons und Werkzeugen aller Art noch im Keller habe. Da lässt sich sicher im Not- und Terrorfall aus dem Kaninchentrockenfutter und den Vogelkörnern noch ein schmackhaftes vegetarisches Mahl zusammenbrauen. Auf einen guten, lichten November!

Bild rechts: Aus „Dr. Seltsam oder: Wie ich lernte, die Bombe zu lieben“



Reinhard M. Kindla ist Mitglied der Gemeinde Köln



Ich bin doch auch ein Mensch...

VON REINHARD M. KINDLA

Alle Namen wurden wegen des Persönlichkeitsschutzes geändert; die Lebensgeschichte wurde jedoch so berichtet.

WIR, MEINE FRAU UND ich, treffen ihn im Urlaub ganz zufällig am Dorfstrand; er steht in einem Neubaugebiet mit einem Zettel in der Hand – etwas ungeschlüssig, wir halten ihn für einen

der Bauherren. Wir blicken uns an. Bei diesem hervorragendem „Winter-Wetter“ (Wärme und tiefblauer Himmel) lässt sich sicher ein kleiner Plausch führen.

Der erste Gesprächsversuch bleibt schon im Ansatz stecken: ein freundliches, schweigendes Lächeln und einige uns entgegen gestreckte Papiere. Es sind fünf Seiten thematisch sortierte Wörter und

Redewendungen in Deutsch und in – ja, was denn?

„Where do you come from? Arabia? Syria?“ – Ein freundliches Lächeln ist die Antwort. OK, Englisch führt nicht weiter, Französisch auch nicht. Der junge Mann zeigt auf eine Stelle seiner Blätter: „Ich komme aus Afghanistan,“ steht dort, daneben:

د افغانستان اسلامي جمهوریت

d.h. „Islamische Republik Afghanistan“ (diese Schriftzeichen hier aus Wikipedia entnommen).

Wer es lesen will, muss von rechts nach links lesen. Das haben wir schon mal schnell erfahren, indem wir einfach mit dem Finger über den deutschen Text streichen, und er streicht gleichzeitig von rechts nach links.

Wir deuten auf die Schriftzeichen: „Arabisch?“ – „Paschto,“ kommt die Antwort.

Wir unterhalten uns weiter mit „Händen und Füßen“. Ich zeige auf mich – „Reinhard!“ – und dann auf meine Frau – „Hildegard!“ Er zeigt auf sich: „Mansoor!“ Mit einigem

Foto: Blick über den Soiener See nach Bad Bayersoien (Ländlekreis Garmisch-Partenkirchen), von Achim Lammerts (CCL)

Suchen in seinen Blättern erfahren wir auch Namen und Alter seiner 18-jährigen Frau Mayla und seiner vier Monate alten Tochter Samira.

Es dauert so seine Zeit, aber dann erfahren wir, dass Mansoor ohne Frau und Kind vor zwei Monaten aus Kabul geflohen ist. Und seine kleine Samira ist erst vier Monate alt... Er hat Frau und Kind verlassen, um sie aus einem Land mit Krieg und Terror herauszuholen zu können. Und da gibt es die „patriotischen Verteidiger“ des „christlichen Abendlandes“, die behaupten, „die“ Flüchtlinge würde ja nur kommen, weil sie „von der Kanzlerin mit einem Selfie und einem freundlichen Gesicht eingeladen wurden“. Wie viel Dummheit muss da im Kopf sein – oder ist es ganz simpel Bosheit und Hass?

Am nächsten Tag treffen wir uns wieder ganz zufällig im Ortsinnern an der Bushaltestelle. Mansoor

studiert den Fahrplan. Es geht wieder mit „Händen und Füßen“: Er zeigt uns eine geschwollene Lippe und Hautentzündung; in der Hand hält er einen Zettel, auf dem „Arzt“, „Bus“, der Name der nächsten Stadt und der Umsteigestation steht. Mansoor hat eine allergische Reaktion und will zum Notarzt in die nächste Stadt, weil am Samstag in diesem Dorf kein Arzt Dienst tut.

Aber Mansoor zeigt auf eine Uhrzeit für „Montag bis Freitag“, und jetzt ist Samstag. Ein Fehler mit Folge: Er muss nicht wie vermutet eine halbe Stunde, sondern dreieinhalb Stunden warten, bis der nächste Bus kommt. Bis er dann beim Arzt wieder raus und zurück ist, dann ist es mitten in der Nacht – falls nicht schon der nächste Morgen. Ich telefoniere mit meinem Schwiegersohn, der im selben Hotel Urlaub macht. Er leiht uns seinen Wagen, und wir fahren

Mansoor ruckzuck in die Kreisstadt zum Krankenhaus. Da ein „Dolmetscher“ für Paschto-Englisch mitfährt, wird die Fahrt recht kurzweilig. Der „Dolmetscher“ ist ein Bekannter von der Flucht und hat Englisch in der afghanischen Schule gelernt.

Wenn ich mir vorstelle, ich müsste in einem fremden Land lesen:

السلام عليكم

...von rechts nach links und das auch noch aussprechen... „Der Friede sei mit euch!“ gibt Wikipedia an. „As-salāmu ‘alaykum!“ Mansoor gibt sowohl meiner Frau als auch mir zum Abschied die Hand und drückt sie fest.

Also dann: Der Friede sei mit euch! Und das verstehen nicht nur Moslems oder Christen oder Juden oder Hindi oder, oder, oder... ■

Geht es noch weltfremder?



Folgende Meldung brachte die Katholische Nachrichtenagentur KNA am 7. Juli. Wir lassen sie unkommentiert – sie spricht für sich:

Erzbistum Philadelphia rät Wiederverheirateten zu Enthaltensamkeit PHILADELPHIA (KNA)

DAS US-ERZBISTUM PHILADELPHIA RÄT WIEDERVERHEIRATETEN GESCHIEDENEN ZU SEXUELLER ENTHALTENSAMKEIT. Betroffene Paare sollten wie „Bruder und Schwester“ leben, um im Sakrament der Buße Versöhnung zu empfangen, heißt es in einem auf der Bistums-Website

veröffentlichten „Leitfaden zur Implementierung“ des päpstlichen Schreibens *Amoris letitia*. Dies könne den Weg zum Empfang der Kommunion ebnen, heißt es in dem Schreiben.

Wiederverheiratete Geschiedene, so der Leitfaden weiter, sollten in der katholischen Gemeinde willkommen geheißen werden. Es sei Aufgabe der Priester, dafür zu sorgen, dass sie sich nicht ausgeschlossen fühlen.

In einem weiteren Abschnitt zu „Personen, die sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen“, rät das Erzbistum den Betroffenen ebenfalls zu sexueller Enthaltensamkeit. Dem katholischen Glauben zufolge seien „alle Formen sexueller Intimität“ Mann und Frau innerhalb einer gültigen Ehe vorbehalten, heißt es in dem Text.

Philadelphias Erzbischof Charles Chaput gehört dem konservativen Kirchenflügel an. Der 71-Jährige ist Vorsitzender einer informellen Arbeitsgruppe der US-Bischöfenskonferenz, die für eine „Implementierung“ des Papstschreibens *Amoris letitia* in der Familienseelsorge sorgen soll. Zudem ist er gewählter Vorsitzender des Ausschusses für das Familienleben in der Bischofskonferenz.

Das nachsynodale Schreiben *Amoris letitia* war Anfang April veröffentlicht worden. Darin fordert der Papst mehr Barmherzigkeit und Realismus im Umgang mit Familien. Franziskus geht in seinem Anfang April veröffentlichten Schreiben zu Ehe und Familie nicht ausdrücklich auf den Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene ein. In einer Fußnote heißt es jedoch, dass den Betroffenen „in gewissen Fällen“ auch die „Hilfe der Sakramente“ gegeben werden könne. Diese Bemerkung wird unterschiedlich interpretiert. ■



DU

VON JUTTA RESPONDEK

was Du nicht heilst
das birgst Du

was Du nicht tröstest
das hältst Du

was verloren ist
das hütest Du

was ohne Antwort ist
das erträgst Du

was sich im Schweigen verbirgt
das bewahrst Du

was durch Finsternis geht
das geleitest Du

was nach Lieben sich sehnt
das umfängst Du



Foto: Christian Cable, »Jesus – Found under the West Pier«, Flickr.com (Creative Commons License)



Bern

Ökumenische Tagung über Adolf Thürlings

DIE VERSCHOBENE INTERNATIONALE ÖKUMENISCHE Tagung über **Adolf Thürlings** findet nun am 25. und 26. November am Departement für Christkatholische Theologie an der Universität Bern statt. Das Thema ist „Kirchenreform durch die Erneuerung des Gottesdienstes“. Nähere Informationen unter <http://www.christkath.unibe.ch>.



Wiesbaden ↑

Nacht der Kirchen

BEI DER 15. NACHT DER KIRCHEN WAR DIE alt-katholische Friedenskirche wieder mit einem abwechslungsreichen und ansprechenden Programm dabei. Eindrücklich die Friedensandacht zu Beginn. Das auf aramäisch gesprochene „Vater unser“ durch den Mann einer syrischen Flüchtlingsfamilie und Lieder zum Frieden, die unter die Haut gehen. Bunt die Vielfalt der Lieder zum Mitsingen, begeistert begleitet von E-Piano, Querflöte, Violine und Gitarre. Berührend der „Augenschmaus mit Marc Chagall“. Biblische Bilder aus dem *Musée Biblique* in Nizza in Originalgröße auf Leinwand, mit Harfenmusik untermalt. Bewegend die meditativen Gesänge in der vollen Kirche beim abschließenden Taizé-Gebet. Dazu viele helfende Hände. Ein rundum gelungener Abend.



Bad Säckingen ↑

Feier der Religionen

„**V**IELFALT, DAS BESTE GEGEN EINFALT“. UNTER diesem Motto stand die diesjährige Interkulturelle Woche, die in vielen Kommunen der gesamten Republik auf unterschiedliche Weise durchgeführt wird. In Bad Säckingen ist es seit vielen Jahren Tradition, dass es eine so genannte „Feier der Religionen“ gibt.

Christen, Muslime und Mitglieder der Bahai-Religion trafen sich in diesem Jahr in der alt-katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul, um im Wechsel zu beten, zu singen und sich gegenseitig von Gott zu erzählen. Zentrales Element war das Knüpfen eines Friedensnetzes, welches mit guten Wünschen für die Weltgemeinschaft versehen im Rahmen der Feier über den Altar gelegt wurde. „Mögen die vielfältigen Begegnungen hier, beim Apéro, bei zufälligen oder gewollten Treffen in unserer Stadt dazu beitragen, dass die Einfalt, die Einfältigkeit zugunsten einer bunten, sich ergänzenden Pluralität immer mehr aus den Köpfen verschwindet,“ so Pfr. Armin Strenzl am Ende der Feier.



60. Ordentliche
Bistumssynode in Mainz

Senfkorn- Katholisch

Eindrücke im Rückblick

VON WALTER JUNGBAUER

IN SEINER ABSCHLUSSPREDIGT nahm Generalvikar Jürgen Wenge auf das Gleichnis vom Senfkorn Bezug (Lukas 17,5-10 par.) und machte damit deutlich, dass wir – wie die Synode gezeigt habe – auch „in unserer Senfkornkirche“ schon einiges bewegen können, wenn wir wie damals die Jünger Jesu unseren Gott immer wieder um einen lebensstärkenden Glauben bitten. Dabei sei er beeindruckt gewesen davon, mit welcher Gelassenheit bei gleichzeitiger Ernsthaftigkeit die Synode gearbeitet habe.

Sakrament der Ehe

Denn auf der Synode stand so manches spannende Thema an: Die Weiterführung des Gesprächs über das Thema ‚Sakrament der Ehe‘ bildete dabei den klaren Themenschwerpunkt, für welchen im Synodenprogramm fast zwei halbe

Tage eingeplant waren. Grundsatzreferate zum Thema hielten Prof. Dr. Andreas Krebs, der alt-katholische und ökumenische Theologie an der Universität in Bonn lehrt, sowie Bischof Dr. Matthias Ring; beide Referate stehen auch auf der Bistums-Website zum Herunterladen und Nachlesen zur Verfügung.

Danach ging es in verschiedene Arbeitsgruppen-Einheiten, die das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachteten. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden von Prof. Krebs und Bischof Ring zusammengefasst und am nächsten Tag der Synode präsentiert. Der gesamte Gesprächsprozess wird nun in den nächsten Jahren mit Fachtagungen und weiteren thematischen Diskussionsveranstaltungen fortgesetzt. Um Missverständnissen vorzubeugen, machte Bischof Ring abschließend noch darauf aufmerksam, dass es nicht Aufgabe der Synode sei, theologische Positionen festzuklopfen, sondern letztlich über die Rechtsfolgen theologischer Positionierungen zu entscheiden.

Beschlüsse

Auch die Entscheidungen, die bereits am ersten Abend der Synode getroffen wurden, machten deutlich, dass es der Synode ein Anliegen war,

auf ihrer Tagung aktuelle Fragen aufzugreifen: Auf der nächsten Synode, die vom 3. bis zum 7. Oktober 2018 in Mainz stattfinden wird, soll ein Tag für das Thema ‚Frieden‘ reserviert sein, und das Bistum wird dem Aktionsbündnis „Aktion Aufschrei – stoppt den Waffenhandel“ beitreten.

Überwältigend war die Fülle der diakonischen Aktivitäten, die von Dekan Ulf-Martin Schmidt und Pfr. Reinhard Potts sowie einer ganzen Reihe an Gemeinden am Donnerstag-Mittag präsentiert wurden: Projekte im Sudan, in Tansania, auf den Philippinen, aber auch vor Ort für Stricher, für Flüchtlinge, für Obdachlose und vieles mehr (siehe dazu ausführlicher auch der Artikel von Pfr. Ulf-Martin Schmidt, dem Vorsitzenden der alt-katholischen Diakonie). Hervorgehoben wurde bei zahlreichen alt-katholischen Projekten immer wieder, wie bei diesen die Hilfsorganisation „Brot für die Welt“ unterstützend aktiv war. Entsprechend war es nicht verwunderlich, dass ein Antrag, der die verpflichtende Weihnachtskollekte der alt-katholischen Gemeinden für „Brot für die Welt“ beenden wollte, mit klarer Mehrheit abgelehnt wurde.

Daneben wurden auch einige ganz pragmatische Beschlüsse gefasst: So wurde die bislang etwas unklare Regelung hinsichtlich des Ablaufs eines Kirchenbeitritts nun dahingehend geklärt, dass die zuständige Seelsorgerin resp. der zuständige Seelsorger – also im Regelfall die Pfarrerin oder der Pfarrer der Gemeinde – die Beitrittserklärung entgegennimmt; der Kirchenvorstand wird dann über diesen Beitritt informiert, stimmt aber nicht mehr darüber ab.



aus unserer Synode 2016



Walter Jungbauer
ist Vikar für
die Gemeinde
Hamburg



Anträge, welche für Pfarrerrinnen und Pfarrer eine Wiederwahl nach sechs Jahren notwendig machen wollten oder eine dreijährige „Probezeit“ für sie einführen wollten, wurden von der Mehrheit der Synode abgelehnt. Außerdem wurde eine Richtlinie zur Anlage von Gemeindevermögen verabschiedet, welche vorschreibt, dass bei der Anlage immer ethische Kriterien berücksichtigt werden müssen. Notwendig war auch eine Datenschutzverordnung, welche von der Synode beschlossen wurde.



Außerdem beschloss die Synode die gegenseitige Zulassung zum Patenamnt sowie die gegenseitige Anerkennung von Firmung und Konfirmationen mit der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Bischof Ring berichtete auch vom Dialog mit der indischen Mar-Thoma-Kirche und erhielt von der Synode Zustimmung dafür, den Weg in Richtung voller Kirchengemeinschaft weiterzuführen. Mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Schweden sind die Gespräche dagegen abgeschlossen; im November werde



Ökumene

Auch die Ökumene kam nicht zu kurz. Bereits zu Beginn der Synode besuchte der Mainzer römisch-katholische Diözesanadministrator Dietmar Giebelmann die Synode und sprach ein Grußwort. Am Freitag war schließlich der Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Dr. Volker Jung, zu Gast; er hielt am Abend auch die Predigt bei der Altkirchlichen Lichtvesper. Als permanenter Gast war Bischof Pierre Whalon, Leitender Bischof der Episkopalkirche in Europa, als Vertreter der mit den Alt-Katholiken in voller Kirchengemeinschaft stehenden Anglikanischen Kirche zugegen.

bei der Synode der Schwedischen Kirche in Uppsala nun die volle Kirchengemeinschaft zwischen den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union und der Schwedischen Kirche feierlich begründet. Bischof Dr. Ring teilte auch mit, dass die schwedische Erzbischöfin Antje Jackélen bereits zugesagt habe, beim nächsten Kirchentag in Berlin bei der Lima-Liturgie mitzuwirken.

Insgesamt war die Synode neben einer dichten Arbeits-Intensivität auch immer wieder von großer Heiterkeit geprägt, die erheblich dazu beitrug, auch manch trocken-komplexe Diskussion über Feinheiten des Kirchenrechts mit Humor zu tragen. Es war eine gute Synode. ■

Fotos von Synode: Walter Jungbauer. Auf voriger Seite oben links: Abstimmung im Plenarsaal auf der Synode 2016 im Erbacher Hof, Mainz. Unten rechts: Eingangsprozession in der Augustinerkirche zum Abschlussgottesdienst. Auf dieser Seite oben links: Plenarsaal. Mittig v.l.n.r.: Bischof Pierre Whalon, Diakon Lothar Haag, Pfr. Armin Strenzl, Kirchenpräsident Dr. Volker Jung, Bischof Matthias Ring. Unten links: Bischof Ring mit dem Oberbürgermeister von Mainz Michael Ebling.

Eine bereichernde Erfahrung

Meine erste Synode

VON TRAUDL BAUMEISTER

INTERESSANT, SPANNEND, anstrengend, herausfordernd, aber unglaublich bereichernd. So würde ich die Synodentage beschreiben, die ich Ende September/Anfang Oktober zum ersten Mal in meinem Leben miterleben durfte. Rund 120 Delegierte waren ebenso wie ich nach

Mainz gereist, um dort, im Erbacher Hof, Themen zu diskutieren und insgesamt etwa 50 Anträge zu bearbeiten. Wie eine kurze Blitzumfrage von Reiner Knudsen ergab, der unterstützt von Thomas Wystrach die Sitzungen leitete, waren beinahe die Hälfte der Teilnehmer in diesem Jahr in der gleichen Situation wie ich, erlebten also ihre Synodenpremiere.

Den ersten Impuls erhielt ich

lang anhaltenden, fortwährenden Prozess, um Entwicklung, um Distanz und Nähe. Dieses Thema oder diese Erfahrung, so habe ich es empfunden, zog sich durch die ganze Synode und prägte sie. Insofern war dieser Geist Gottes tatsächlich spürbar, in vielen öffentlichen Redebeiträgen, aber auch in den Gesprächen am Rande, abseits der Sitzungen, beim Essen, am Abend und in der Nacht.

Nein, wir haben nicht nur theologische Fragen betrachtet. Natürlich war bei aller Ernsthaftigkeit auch genug Raum für Scherze, für den Austausch über Menschlich-Allzumenschliches, für Erfahrungen mit dem Unperfekten, das uns im Alltag begleitet. Und für das Bierchen am Abend, um den beanspruchten Kopf wieder frei zu kriegen. Aber auch das, diesen Eindruck hatte ich jedenfalls, lief stets unter dem Motto ab, das sich mit Worten unseres Bischofs treffend zusammenfassen lässt: „Wir sind die Kirche der pastoralen Ausnahmen. Wir versuchen alles, um den Menschen gerecht zu werden. Das allerdings ohne beliebig zu werden und alle Regelungen in die Tonne zu



Fotos (im Uhrzeigersinn von oben): Synodale kommen an zur Anmeldung am Synodalenbüro; Kirchenpräsident Dr. Volker Jung bei seiner Predigt zur Lichtvesper; die Damen des baf bei ihrer Präsentation im Plenarsaal. Von Walter Jungbauer



bereits im Eröffnungsgottesdienst. In seiner Predigt ging Bischof Matthias Ring – sozusagen auch schon im Vorgriff auf den Beschluss zur gegenseitigen Anerkennung von Firmung und Konfirmation zwischen den Evangelisch-Lutherischen Kirchen und der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland – auf die Pfingstgeschichte ein. Den Heiligen Geist, der es den Aposteln und Jüngern ermöglichte, „in allen Sprachen der Welt zu reden“, könne man am besten als Beziehung erklären, sagte er. Dieser Geist sei nicht nur Ausdruck meiner Beziehung zu Gott, sondern wirke durch mich hindurch auf andere Menschen, präge also auch die Beziehung zu anderen Menschen.

Mit dieser Erklärung wird auch deutlich: Es geht nicht um etwas Statistisches, Greifbares, das für immer und alle Zeiten so bleibt, sondern um einen ein ganzes Leben



treten.“

Insofern bestätigte sich für mich nach elf Jahren Alt-katholisch-Seins, was für mich der erste Eindruck von unserer Kirche und den Menschen in ihr war und ein Grund, weshalb ich mich von Anfang an in ihr geborgen und am rechten Platz fühlte: Es geht nicht darum, Schuldgefühle auszulösen, Druck aufzubauen oder das Gefühl zu erzeugen, als Individuum versagen zu müssen und den hohen Ansprüchen an christliches Leben nicht genügen zu können. Es geht darum, bei allem Wissen um



menschliche Schwächen und Fehler, jedem, der sich ernsthaft bemüht, einen Neuanfang zu ermöglichen, getragen von und in Gottes Liebe. Anders ausgedrückt: Man darf den Rucksack von Schuld und Versagen am Wegesrand stehen lassen und sich unbeschwert nach vorne in Gottes Arme werfen. Selbst wenn man weiß: Dieser Rucksack ist nicht der erste und wird nicht der letzte sein, den ich hinter mir zurücklasse. Insofern war die Synode für mich wahrhaft alt-katholisch – und demzufolge von Humor begleitet (siehe: *Humor und Tiefgründiges*).

Arbeitsweise, Arbeitsmittel, Arbeitsergebnisse

Beeindruckend und lehrreich waren für mich auch die Regularien und der tiefe Einblick in Staats-, Arbeits-, Dienst- und Kirchenrecht.



Dafür gebührt ein dickes Dankeschön dem Synodal- und „Ablehnungswahl“ Lars Colberg und seinen gut nachvollziehbaren Ausführungen. Gut gemeinte und sinnvolle Ideen in eine rechtlich belastbare Form zu bringen, ist eben nicht so einfach, wie man sich das gemeinhin so vorstellt. Daher kann ich allen, die künftig Anträge einbringen wollen (und das weiterhin unbedingt auch sollen!), nur raten: Sprecht vorher mit jemandem vom Fach, erklärt, was Euer Anliegen ist, und lasst Euch sagen, welcher Weg der beste dahin ist.

Unendlich dankbar bin ich auch dafür, dass uns heute so viele technische Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Viel Abbitte leiste ich allen vorherigen Synoden-Teilnehmern, die

ohne digital schnell angepasste und an die Wand geworfene dritte, vierte oder fünfte Änderung zum Änderungsantrag überblicken mussten, über was sie jetzt konkret abstimmen. Nur zu verständlich wurde mir, warum da manchmal auch Widersprüchliches oder weniger Perfektes in den Ordnungen landete.

Neben den großen Beschlüssen gab es Infos und Anregungen, die für die große Öffentlichkeit nicht fundamental wichtig sind, für die „ganz normalen“ Mitglieder unserer Kirche und die Gemeinden aber schon. Wie etwa die Tatsache, dass der Bischof überlegt, einen (freiwilligen und dotierten) Wettbewerb für den besten Gemeindebrief auszuschreiben. Bei dem durchaus auch Beachtung finden soll, welche Mittel (materiell und personell) den jeweiligen Machern zur Verfügung stehen.

Interessant auch, dass sich viel tut bei der Ausbildung der Geistlichen. Noch nie habe man sich darüber so



Humor und Tiefgründiges

GESAMMELT VON
TRAUDL BAUMEISTER

- Barmherzigkeit halte ich für problematisch. Sie setzt ein hierarchisches Gefälle voraus. Barmherzigkeit ändert nicht die Regeln. Sie verzichtet nur auf deren Umsetzung.
Matthias Ring über das päpstliche Dokument Amoris laetitia
- Wir sollten die Themen in unsere Kirchen tragen. Um Positionen aus der Kirche zu formulieren und nicht Positionen der Kirche.
Matthias Ring zum Thema Stellungnahme der Kirche zu aktuellen Geschehnissen
- Ich schlage vor, den zweiten Satz zu streichen. Dann können wir machen, was wir wollen.
Matthias Ring zu einer Änderung der Synodalordnung
- Wenn wir die Banken nicht überfallen, dann tun das andere.
Cornelius Schmidt als Antwort auf das Argument der deutschen Waffenlobby: Wenn wir die Waffen nicht liefern, dann tun es andere
- Sünde ist alles, was uns von Gott trennt. Sie wurde und wird aber oft sehr auf Sexuelles verengt. Um das zu vermeiden, müssen wir versuchen, neue Wörter dafür zu finden.
Andreas Krebs in der Zusammenfassung der noch weiter zu diskutierenden Aspekte hinsichtlich der Sakramentalität von Ehe- und Partnerschaftsbund
- Katholisch heißt: Leib und Seele gehören zusammen.
Prälat und Diözesanadministrator Dietmar Giebelmann von der Diözese Mainz, im Grußwort
- Unser Recht hat durchaus eine Systematik. – Auch wenn man es nicht vermutet.
Matthias Ring

viele Gedanken gemacht wie heutzutage, sagte der Bischof. Vor allem sei „noch nie so viel dabei herausgekommen.“ An die Stelle des kirchlichen Examens tritt nun der Master und damit ein akademischer Abschluss. Auf den können Betroffene auch bauen, wenn es nach dem Studium mit einer Stelle im Bistum, egal aus welchen Gründen auch immer, doch nichts wird.

Aufleben lassen könne und solle man im Bistum, so Matthias Rings



Vorschlag, die „Positionspapiere“, die es früher einmal gab. Infoblätter also, die mit sauber und gut recherchierten Informationen die Grundlage sein können für Gespräche und Diskussionen zu den aktuellen Themen unserer Zeit, ohne gleich kirchenamtliche Verlautbarungen zu sein. Diese Praxis könne Teil dessen sein, was auch die Synode sein soll: Der Versuch, gemeinsam an der geistlichen Heimat der Alt-Katholiken mitzubauen.

Belebende Akzente für dieses sich immer wieder den aktuellen Erfordernissen anzupassende Haus unserer Kirche lieferten neben den thematischen Blöcken auch die Vorstellungen von Gruppierungen und Institutionen, angefangen von der Jugend (BAJ) über die Frauen (baf) bis hin zur Diakonie sowie dem Projekt Geistliches Zentrum Friedenskirche in Deggendorf. Ja, wir sind mit rund 17.000 Mitgliedern eine eher kleine Kirche. Aber getreu dem Motto, klein aber oho, haben wir einiges zu bieten.

Um es mit Thomas Walter, dem Leiter des Geistlichen Zentrums, zu sagen: „Auf dem Weg zu Gott muss auch Platz sein für offene Fragen und Erfahrungen, bevor immer gleich schnelle Antworten gegeben werden.“ Besser lässt sich die synodale Wirklichkeit unserer Kirche kaum ausdrücken. Insofern hoffe ich, dass die erste für mich nicht die letzte Synode war. Aber selbst wenn: Die Erfahrung, miteinander ernsthaft und respektvoll zu diskutieren und zu streiten, können und sollten wir auch in unseren Gemeinden zur Regel machen. Denn das hält uns und den Heiligen Geist in uns lebendig. In versteinerten Strukturen, in zementierten Beziehungen, in einem erstarrten Weltbild kann er nicht wehen und uns miteinander verbinden und gegenseitiges Verstehen möglich machen. ■

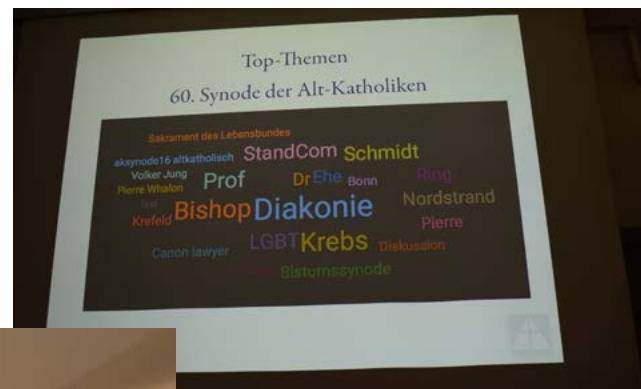


90 Prozent sind erhoben. Zehn Prozent fehlen noch, die auf die erste Anfrage nicht reagiert haben – das sind sozusagen alt-katholische Strukturen in Behörden, wenn man so will.
Generalvikar Jürgen Wenge zur statistischen Erhebung der Alt-Katholiken in den Kommunen

➔ Im Himmel gibt es ohnehin keine Geistlichen mehr. Die in der Hölle sollte man eher verschweigen.
Matthias Ring zum Begriff „Ständige Geistlichkeit“

➔ Ich habe einen hellen Moment – jetzt ist er wieder weg.
Matthias Ring zu später Stunde in der Diskussion über ein Ordensrecht ■

Ich glaube nicht, dass die Geschäftsordnung irgendeinen Lustgewinn vermittelt. – Aus dem Tagesordnungspunkt Ehe, Liebe und Partnerschaft sind wir schon heraus.
Cornelius Schmidt und Thomas Wystrach zum Antrag, die Synodalvertretung solle sich eine eigene Geschäftsordnung geben



Fotos: Walter Jungbauer



Gleich oder ungleich?

aus unserer Synode 2016

Synode diskutiert über ein zeitgemäßes Eheverständnis
VON RALPH KIRSCHT

ZWEI HALBE SYNODENTAGE, FREITAGNACHMITTAG und Samstagvormittag, standen ganz im Zeichen eines intensiven Diskussionsprozesses zum Thema Ehe und Ehesakrament. Dabei ging es unter anderem um die Fragen: Was bedeutet Sakramentalität? Ist eine Partnerschaftssegnung ein Sakrament wie die Ehe? In einem noch über die diesjährige Synode hinaus andauernden Diskussionsprozess will die Alt-Katholische Kirche hier ihre Position finden.

Zwei Impulsreferate von Bischof Dr. Matthias Ring und Prof. Dr. Andreas Krebs (Universität Bonn) bildeten den Ausgangspunkt der Gespräche und Diskussionen. Bischof Ring sprach von der „Gleichheit des Ungleichen“ im Vergleich von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und Ehe. Er stellte die Frage, inwieweit eine mögliche zukünftige staatliche Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften mit der Ehe auch kirchlicherseits eine solche Gleichstellung nach sich ziehen würde. Oder ob die Übereinstimmungen zwischen Ehe und eingetragener Partnerschaft schon so weitreichend sind, dass daraus kirchenrechtliche Konsequenzen gezogen werden. Er fragte, ob die bestehende Ehe-theologie gleichgeschlechtliche Partnerschaften in ihr Konzept integrieren könne. „Oder

Dr. Ralph Kirscht ist Ordinariatsrat am alt-katholischen Bischöflichen Ordinariat in Bonn

muss es hier theologische Weiter- oder gar Neuentwicklungen geben?“ „Auf jeden Fall wünsche ich mir in dieser Frage eine theologische Offenheit und keine festgeklopften theologischen Positionen“, so der Bischof abschließend.

Prof. Andreas Krebs, Direktor des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn, sprach von Sakramenten als einem „Beziehungsgeschehen“, das seinen Ausgangspunkt in der grundlegenden Beziehunghaftigkeit des Menschen hat. Sakramente, so Prof. Krebs, sind „Beziehungereignisse, ein Handeln der Kirche und zugleich ein dynamisches Geschehen“. Krebs grenzte die aktuelle Diskussion innerhalb der alt-katholischen Kirche klar von einer „Anything-Goes-Mentalität“ ab. In der Frage der Sakramentalität menschlicher Beziehungen als Zeichen einer göttlichen Wirklichkeit gehe es um Beziehungen, die auf Gleichheit, Einvernehmlichkeit und Verbindlichkeit beruhten. Eine kirchliche Segnung solcher Beziehungen sei seiner Ansicht nach sakramental – ganz gleich, ob es sich um eine heterosexuelle Ehe oder eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft handele. Krebs schlug den Begriff „Sakrament des Lebensbundes“ vor, der beides umfasst.

In den anschließenden Gruppendiskussionen ging es unter anderem um die Frage, wie man gleichgeschlechtliche Partnerschaften in die bestehende gesellschaftliche Würdigung von Ehe und Familie einbeziehen kann, wie eine „Ehe-Theologie von unten“ sich inhaltlich füllen lasse, aber es wurde auch die eindringliche Mahnung laut, bereits Erreichtes gegenüber jenen Kräften innerhalb der Gesellschaft zu verteidigen, die schwul und lesbisch lebende Menschen nicht nur verbal diskriminierten. ■



Einfach Assisi

aus unserer Kirche

Wilde Esel, traumhafter Sonnenuntergang und tolle Atmosphäre
VON DOROTHEA TÄUFER

„FRÜHSTÜCK UM 8 UHR IN ITALIEN“ WAR DIE klare Ansage, bevor wir, 26 Jugendliche und vier Betreuer, am 1. August um 20 Uhr in den Bus nach Assisi stiegen.

Nach einer unruhigen Nacht im Bus, noch etwas verschlafen, frühstückten wir zu unser aller Erstaunen tatsächlich pünktlich um 8 Uhr auf dem Campingplatz Fontemaggio. Verantwortlich dafür waren das perfekte Timing der Reiseleitung und die Fürsorge unseres „Küchenteams“, das schon einen Tag vorher angereist war. Nach einem reichhaltigen Frühstück und mit bester Laune machten wir uns an die Arbeit und bauten unsere Zelte auf. Dann war es an der Zeit, mehr voneinander zu erfahren. Aber das war kein Problem, denn die von den Betreuern vorbereiteten lustigen Kennenlern-Spiele machten uns im Nu zu einer eingeschworenen Truppe.

Viele verschiedene Abenteuer und Erfahrungen warteten auf uns in den kommenden neun Tagen im umbrischen Assisi.



Eine ganz besondere Erfahrung stand mit der Besichtigung der Einsiedelei „Carceri“ und der Besteigung des San Subasio, des Hausberges von Assisi, auf dem Programm. Proviant und Stirnlampen hatten wir dabei, denn wir sollten lange unterwegs sein und erst wieder nachts in unser Camp zurückkehren. Nach vier Stunden war es endlich geschafft – wir waren oben. Belohnt wurden wir für unsere Anstrengung mit einem unvergesslichen Sonnenuntergang, den wir vom Gipfel aus beobachten konnten. Es war faszinierend, wie die Sonne langsam hinter den Bergen verschwand und die Lichter der zu unseren Füßen liegenden Stadt wie Sterne funkelten. Tief beeindruckt

von diesem Naturschauspiel stiegen wir mithilfe unserer eigenen „Beleuchtung“ auf einem steinigen Pfad hinab zu unserem Campingplatz. Erschöpft und glücklich fielen wir in unsere Schlafsäcke und schlummerten sofort ein.

„Aufstehen“, schallte es auch am nächsten Morgen um 7.30 Uhr (!) aus dem Leitungszelt. Noch etwas müde, aber wie immer gut gestärkt begannen wir unsere erste Eselstour. Die süßen, aber *manchmal* etwas störrischen Esel bestimmten unser Tempo und bückten sich sogar einmal aus. Uns als nicht gelernten Eseltreibern fiel das Einfangen unserer „Begleiter“ umso schwerer, und wir hatten größere Mühe, sie wieder auf den „rechten Weg“ zu bringen. Nichtsdestotrotz war es ein einmaliges Erlebnis, diesen Tieren zu begegnen und mit ihnen zu wandern.

Vor der St.-Nikolaus-Kapelle in Coburg

Ein außergewöhnlicher ökumenischer Festgottesdienst

VON CHRISTL GRÜNBERG

IM KUNSTVOLLEN JUGENDSTILMEDAILLON ÜBER dem Eingang der Coburger St.-Nikolaus-Kapelle waren seit etwa 70 Jahren nur die Reste einer hebräischen Inschrift zu sehen, die in der Synagogenzeit der Kapelle verkündet hatte: „Dies ist das Tor zu Gott“. In gemeinsamer ökumenischer Anstrengung ist es gelungen, diese Inschrift in besonderer Weise wieder sichtbar zu machen: Auf einer dem Medaillon vorgeblendeten Glasplatte wurde dieser aus dem Psalm 118 stammende Satz in deutlichen hebräischen Buchstaben so angebracht, dass die darunterliegenden Schatten der herausgeschlagenen Buchstaben die Wunde im Medaillon weiterhin erkennen lassen.

In einem festlichen Gottesdienst – gemeinsam gestaltet von Vertretern aller Konfessionen, welchen die Nikolaus-Kapelle jemals als Gotteshaus gedient hatte – wurde die Einweihung der hebräischen Inschrift eindrucksvoll gefeiert. Auf dem Foto sind (von links) als Mitwirkende zu sehen: von der römisch-katholischen Gemeinde St. Augustin: Dekan Roland Huth; von unserer alt-katholischen Gemeinde St. Nikolaus: Christl

Als ein weiteres Highlight erlebten wir auch unseren letzten Abend, an dem wir einen Abschluss-Gottesdienst feierten. Durch das gemeinsame Singen und Beten und die Möglichkeit, uns gegenseitig noch einmal zu erzählen, was uns auf dieser Fahrt inspiriert hatte, konnten wir noch einmal die schöne Stimmung spüren, die uns während der ganzen Reise begleitet hatte.

Zum Schluss möchten wir uns bei unseren Betreuern bedanken, die alles hervorragend organisiert haben, bei unserem Busfahrer, der uns überall unfallfrei hinfuhr und natürlich auch bei unserem bestens eingespielten Küchenteam, das uns kulinarisch stets verwöhnte. ■



Grünberg und Wolfgang Graf; von der Gemeinde der Baptisten: Pastor Sebastian Thierfelder; aus der Bamberger jüdischen Gemeinde: Rabbinerin Dr. Yael Deusel; aus der evangelisch-lutherischen Gemeinde Heilig-Kreuz: Dekan Andreas Kleefeld; und unser Pfarrer Hans-Jürgen Pöschl. Im Hintergrund ist zu entdecken der Posaunenchor der evangelischen Kirche in Ahorn, der musikalischen Glanz in den Gottesdienst brachte. ■

Drei Tage im September

Ökumenischer Stadtkirchentag in Bremen

VON MARKUS LUND

NUN LIEGEN DREI INTENSIVE TAGE LEBENDIGER Ökumene hinter uns, die dem Schwerpunktthema Frieden in allen seinen Facetten gewidmet waren. Unter dem biblischen Motto „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ (Lukas 1,79) veranstaltete

die ACK Bremen, die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, nach 12 Jahren wieder einen Stadtkirchentag.

Als alt-katholische Gemeinde brachten wir uns aktiv in die Planungen und Vorbereitungen ein. Beim Stadtkirchentag selbst erhielten wir dann Unterstützung von unserem Generalvikar Jürgen Wenge, der in einem Podiumsgespräch und beim Abschlussgottesdienst mitwirkte. Seine offenen und ehrlichen Äußerungen zur Ökumene in der Alt-Katholischen Kirche während des Podiumsgesprächs fanden eine sehr positive Beachtung bei allen Zuhörern.



Den Auftakt am Freitagabend im Stadtteil bildete ein ökumenischer Gottesdienst, den unsere Gemeinde gemeinsam mit sechs anderen christlichen Gemeinden in der evangelischen St.-Ansgarii-Kirche feierte. Die zuvor im Gottesdienst gesegneten sieben Brote wurden anschließend beim Mahl der Gastfreundschaft mit allen geteilt und verspeist.

In mehr als 50 Angeboten aus Podiumsdiskussionen, Werkstätten, Impulsveranstaltungen, Geh-Denk-Wegen, Gottesdiensten und beim Jugendprogramm JOTT konnte der Anstoß zum Dialog aufgenommen werden: Das Thema Frieden wurde auf verschiedenste Weise in den Fokus genommen, um neue Denkanstöße zu finden, Brücken zu bauen, auch zwischen den Konfessionen und Religionen.

Die Marktplatzbühne bot ganztägig ein abwechslungsreiches Musikprogramm, dessen Krönung abends ein mitreißendes Gospel- und Rockkonzert vor fast 2000 begeisterten Zuhörenden wurde.

Bei strahlendem Sonnenschein folgte am Sonntag ein ökumenischer Abschlussgottesdienst auf dem überfüllten Marktplatz. Dabei griff der Friedenstheologe Fernando Enns in seiner Predigt für Bremen das Motiv des Pilgerns auf: „Beim Pilgern tun sich neue Wege auf, weil wir uns nicht auf schlaue Umfrageergebnisse und Mehrheitsmeinungen verlassen. ...Mit Zuversicht und Zukunftshoffnung lassen Menschen sich nicht so leicht von den vielen Angst machenden Schreihälsen am Wegesrand irritieren, die uns fortwährend weismachen wollen, dass hinter der nächsten Wegbiegung garantiert die größte aller Katastrophen wartet und uns deshalb zur Umkehr in alte ‚Sicherheiten‘ rufen. Sie rufen ‚Leitkultur‘, ‚Loyalität zum Nationalstaat‘

oder ‚Obergrenzen‘ und ‚Überfremdung‘. Zur gesellschaftlichen Veränderung braucht es dagegen Freude sowie Mut zum Wagnis und zur Veränderung. ...Und deshalb sagen wir es heute hier, laut und deutlich, allen, die es hören mögen, und auch jenen, die es nicht hören mögen: Wir sind noch lange nicht am Ende mit unserer Hilfsbereitschaft! Wir fangen ja gerade erst an zu entdecken, zu was wir eigentlich fähig sind. Wir sind noch lange nicht am Ende mit unserer Integrationskraft, weil wir gerade erst entdecken, dass Integration keine Einbahnstraße ist. Wir sind noch lange nicht am Ende mit unserer Gastfreundschaft, da wir gerade erst entdecken, welchen Segen wir uns da ins Haus holen.“

Dieser Stadtkirchentag hat uns die lebendige Kraft der christlichen Botschaft in der Vielfalt der Kirchen sichtbar gemacht und dabei Impulse für ein Mehr im Miteinander der Christen zur Stärkung der Ökumene und Gemeinschaft aufgezeigt. Und er gab Impulse, wie wir uns als Christen über Konfessionsgrenzen hinweg für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einsetzen können. „Tu etwas für den Frieden!“ Ja, wir können etwas für den Frieden „tun“ – ob unser Einsatz dann dem Frieden in der Welt, dem Frieden in der Gesellschaft, dem Frieden in der eigenen Stadt, dem Frieden in der Gemeinde, dem Frieden in der Familie oder mit sich selbst dient, bleibt dabei der freien Entscheidung überlassen. Wenn wir alle „etwas“ für den Frieden „tun“, wird die Welt ein Stückchen „besser“ werden – wir können der Botschaft Christi folgen, teilen, vergeben, verzeihen und einander annehmen, in Demut. ■



Der Sehnsucht Raum geben

Bistumsopfer 2016:
Das Geistliche Zentrum
Friedenskirche in Deggendorf
VON THOMAS WALTER

„WENN DEIN HERZ wandert oder leidet, bring es behutsam an seinen Platz zurück und versetze es sanft in die Gegenwart deines Herrn. Und selbst wenn du in deinem Leben nichts getan hast außer dein Herz zurückzubringen und wieder in die Gegenwart unseres Gottes zu versetzen, obwohl es jedes Mal wieder fortlief, nachdem du es zurückgeholt hattest, hast du dein Leben wohl erfüllt.“ Dieses Wort des Franz von Sales beschreibt treffend meine Arbeit am Aufbau eines Geistlichen Zentrums in Deggendorf.

Spiritualität der Wahrnehmung

Das Herz vieler Menschen wandert und leidet – so erfahre ich es gerade auch in der Arbeit mit suchenden Menschen, die ins Geistliche Zentrum kommen. „Viele Menschen suchen in dieser technisierten, mediatisierten und hedonistischen post-modernen Gesellschaft nach einem Mehr“, heißt es in einem interessanten Buch von Clara Vasseur und Johannes Bündgens mit dem Titel „Spiritualität der Wahrnehmung“.

Verbreitet ist dabei ein großes spirituelles Fast-Food-Angebot, das vielleicht den ersten kleinen Hunger stillt, das aber keinen tragenden spirituellen Grund geben kann. „Die genuine Aufgabe einer Spiritualität der Wahrnehmung besteht darin, den Menschen mit dem Urgrund seiner Existenz in Berührung zu bringen. Erst in einem zweiten Schritt wird der Mensch diesem Urgrund seiner Existenz vielleicht den Namen ‚Gott‘ geben. Er kann aber nicht von vornherein so genannt werden, weil

er im konkreten Leben des Menschen womöglich keine Realität mehr besitzt,“ heißt es in dem erwähnten Buch.

Sehnsucht als Lebensraum

Um solch eine Berührung zu ermöglichen, braucht es Einübungs-Räume. Es braucht diese Räume um so mehr, als immer mehr Menschen ihr wanderndes und leidendes Herz in Form einer indifferenten Sehnsucht spüren, das zuvor erwähnte Mehr suchen, aber dafür keine Begrifflichkeit haben.

Wenn von der Sehnsucht die Rede ist, dann sucht man häufig danach, wie diese Sehnsucht rasch gestillt werden kann. Oft gibt es dann in religiösen oder spezieller in kirchlichen Zusammenhängen eine Fülle von gut gemeinten Antworten, die diese Sehnsucht meines Erachtens letztlich mehr zudecken als stillen.

Eine tragendere Antwort ist es, die Sehnsucht als einen Lebensraum zu sehen: Es geht nicht zuerst darum,

Pfr. Thomas Walter ist Geistlicher Leiter des Geistlichen Zentrums in Deggendorf



Sehnsucht sofort zu befriedigen. Es geht vielmehr darum, die Sehnsucht zu entdecken als einen Raum, in dem ich leben darf, als einen Raum, der nicht verstellt ist von Konventionen und Ordnungen, sondern offen bleibt für die Erfahrung einer Gottesnot.

Räume schaffen

Vor diesem Hintergrund stellt das Geistliche Zentrum Friedenskirche in Deggendorf Räume zur Verfügung, die helfen dieser Sehnsucht Ausdruck zu geben, ihr auf der Spur zu bleiben und sie als Lebensraum zu entdecken.

Das Zentrum ist ein offener und weiter Raum, in dem Fragen Platz haben und Erfahrungen benannt werden dürfen, ohne diese gleich einzuordnen und zu bewerten. Da-sein ist dabei ein zentraler Punkt: Miteinander zuerst schauen und horchen und darin eine Form finden, der Sehnsucht Ausdruck zu geben. Der offene Raum muss ein Raum der Gegenwart sein, in dem ich da-sein darf ohne Vorbedingungen, ohne Leistungsanspruch und ohne gleich etwas machen zu müssen. Gottes Gegenwart wird dort erfahrbar, wo ich in der Gegenwart bin, wo ich da bin, in dem was ist. Dafür gibt es biblische Zeugnisse und eine lange geistliche Tradition. Von Alfred Delp stammt der Satz: „Gott umarmt dich mit der Wirklichkeit.“

Wer diesen Weg sucht, der wird zwangsläufig den eigenen Wunden und Brüchen begegnen. Deshalb ist das Geistliche Zentrum auch ein Raum der Wunden, ein Ort, an dem Wunden gezeigt werden dürfen. Diese Wunden sollen als Ort erfahrbar werden, an dem die heilende

Gegenwart Gottes auf besondere und intensive Weise spürbar wird.

Begegnen werde ich hier auch der fragmentarischen Gestalt des Lebens, die darin immer auch über sich hinausweist. Wo ich Fragment sage oder höre, denke ich zuerst an Zerbrochenes; ich denke an verspielte Chancen, verronnene Lebensperspektiven, genommene Lebenschancen, an Schuld und Schicksalsschläge. Die Beschreibungen ließen sich fortsetzen. Fragment trägt aber auch immer Zukunft in sich und verweist nach vorne – ist ewigkeitsoffen. Das Wesen des Fragments ist eben auch Sehnsucht: Im Fragment „herrscht Mangel, das Fehlen der ihn vollendenden Gestaltung. Die Differenz, die das Fragment von seiner möglichen Vollendung trennt, wirkt nun nicht nur negativ, sondern verweist positiv nach vorne. Aus ihm geht eine Bewegung hervor, die den Zustand des Fragments zu überschreiten sucht,“ so der Theologe Henning Luther in seinem Buch 'Religion und Alltag'.

So gesehen will das Geistliche Zentrum auch ein ewigkeitsoffener Raum sein – was sich eng mit dem Raum der Wunden verbindet. Eine wesentliche Grundlage, damit all das gelebt werden kann, ist die Stille, die das das Geistliche Zentrum als Raum der Stille bietet.

Kontemplative Lebenshaltung

Durch das Einüben einer Kontemplativen Lebenshaltung wird zur Umsetzung des oben Gesagten beigetragen. Eine solche Lebenshaltung



wurde von dem christlichen Mystiker Thomas Merton so beschrieben: „Vom lateinischen Wortstamm her ließe sich eine kontemplative Einstellung der Wirklichkeit gegenüber so deuten: Uns wird bewusst, dass wir Mitbewohner (con) eines Heiligtums (templum) sind, eines wunderbar und geheimnisvoll vernetzten Kosmos, dem staunende, ehrfürchtige Verehrung gebührt. Kontemplation ist also eine Andacht der Wirklichkeit gegenüber. ... Der kontemplative Mensch schaut an und horcht, tritt in ein leises Gespräch ein und entdeckt ... immer neue Geschenke, Geheimnisse und Wunder.“ ■

➔ *Literatur: Clara Vasseur / Johannes Bündgens, Spiritualität der Wahrnehmung, München 2015; Henning Luther, Religion und Alltag, Stuttgart 1992; Thomas Merton, Ein Tor zum Himmel ist überall, Freiburg 2008*



Bistumsopfer



Bistumsopfer 2016

UMES DEN TEILNEHMENDEN ZU ermöglichen, die Angebote des Geistlichen Zentrums wahrnehmen zu können, sind zusätzliche Übernachtungsmöglichkeiten sowie eine bessere Zugangsmöglichkeit für Menschen mit körperlichen Einschränkungen notwendig. Deswegen sollen mit Hilfe des Bistumsopfers für Teilnehmende an mehrtägigen Exerzitien und ähnlichen Veranstaltungen drei schlichte und funktionale Gästezimmer sowie ein Fahrstuhl zu den im dritten Stock

befindlichen Räumen des Geistlichen Zentrums eingerichtet werden.

Insgesamt werden rund 15.000 Euro benötigt, um diese Projekte zu realisieren. Das Bistumsopfer soll davon einen Anteil von 6.000 Euro tragen. Bischof Dr. Matthias Ring bittet Sie herzlich um Ihre Unterstützung.

So machen Sie Ihre Spende

Spenden werden erbeten auf das Konto des Bischöflichen Ordinariats:

IBAN DE38 3705 1980 0007 5008 38
BIC COLSDE33XXX
Stichwort Bistumsopfer 2016



Hallo Ihr!

Mit dem November beginnt wieder die Jahreszeit, in der es im Haus so richtig schön kuschelig ist. In diesen Tagen macht es Spaß, gut geschützt bei Wind und Regen durch Blätterberge zu stapfen oder auch Laterne zu laufen. Richtig schön ist es danach, sich zu Hause mit einem Tee, Kinderpunsch oder heißem Kakao aufzuwärmen, zu lesen, gemeinsam etwas zu spielen oder eben zu basteln.

Für Letzteres habe ich einen Vorschlag für Euch gefunden: eine schön bunte Laterne. Ich würde mich freuen, wenn Ihr mir ein Bild der fertigen Laterne schickt! Wie immer bin ich außerdem gespannt auf Eure Fragen, Ideen und Meinungen.

So erreicht Ihr mich
E-Mail traudl.baumeister@gmx.de
Facebook [traudl.baumeister](https://www.facebook.com/traudl.baumeister)
WhatsApp 0172/6049 202
Brief Traudl Baumeister
Dorfgraben 3f
97076 Würzburg



Kurz erklärt

Firmung

Der Begriff Firmung kommt vom lateinischen *confirmatio* (=Bestätigung, Bekräftigung). Die Firmung in der katholischen Kirche gehört zu den Sakramenten (kirchliche Handlungen, die Zeichen sind für Gottes Gegenwart und seine Liebe zu uns). Letztlich ist die Firmung die Vollendung der Taufe. Bei der Firmung bestätigt der getaufte, erwachsene Christ, dass er im christlichen Glauben leben will. Werden Erwachsene getauft, fällt daher die Firmung mit der Taufe zusammen.

Ähnliches geschieht bei der Konfirmation. Auch wenn man nicht von einem Sakrament spricht, bekräftigt auch sie das Taufbekenntnis. Weil das so ist, haben die Alt-Katholiken und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland beschlossen, Konfirmation und Firmung „gegenseitig anzuerkennen“. Das heißt, dass ein Christ, der aus der einen in die andere Kirche wechselt, diese

Bekräftigung dort nicht noch einmal wiederholen muss, sondern als gefirmt beziehungsweise konfirmiert gilt.

Dass dem Firmling der Heilige Geist zugesprochen wird, hat nichts mit Geisterbeschwörung zu tun. Es heißt auch nicht, dass ihm vor der Firmung sozusagen ein wichtiger Teil Gottes fehlt. Der Heilige Geist steht für die Bereitschaft, das Leben in Jesu Sinn und mit Gottes Hilfe führen zu wollen. Dazu sagt man bei der Firmung bewusst Ja. Darauf voll und ganz zu vertrauen, gelingt trotzdem nicht immer. Der Heilige Geist hilft aber dabei, immer wieder neu damit anzufangen. Man spürt ihn sozusagen mal mehr, mal weniger. Auch wenn er unverändert bleibt. Unser Glaube lässt ihn nur größer oder kleiner aussehen und damit auch mehr oder weniger nach außen dringen.

Das ist ein bisschen so wie mit Freundschaft. Ist man sich sicher, dass ein Freund oder eine Freundin hundertprozentig zu einem hält, spürt man, dass man zusammengehört. Weil man daran keinen Zweifel hat, kann man diese Sicherheit mit anderen teilen, andere problemlos in die Gemeinschaft einbeziehen. Die gegenseitige Zuversicht strahlt als positive Kraft ab.

Ist man sich aber unsicher, ob der Andere einen wirklich mag, fängt man an zu grübeln. Man fühlt sich einsam, verlassen und klein. Ist unsicher statt zuversichtlich. Kraft schöpft man aus dieser Beziehung erst wieder, wenn das Vertrauen ineinander zurückgekehrt ist.

Medientipp

Im **Zzzebra-Blog**, einem Webmagazin für Kinder, finden sich jede Menge gut bebildeter, kindgerechter Bastelvorschläge rund ums Jahr. Verwendet werden dabei einfache Mittel und Materialien, wie sie sich meist ohnehin in beinahe jedem Haushalt finden. Der Zzzebra-Blog wird ergänzt durch sechs weitere Kinderseiten – alle wie auch der Blog selbst werbefrei. Mellvil, Liederbaum, Spielotti, Lerntrix, Lesekorb und Kikunst sind pickepacke voll mit Liedern, Geschichten, Spielvorschlägen, Quizzen, Witzen und vielerlei Anregungen für die regnerischen Tage (und den Rest des Jahres). Die Seiten sind Mitglied bei Seitenstark e. V., der Arbeitsgemeinschaft vernetzter Kinderseiten, sowie Preisträger des Grimme-Online-Awards 2009 in der Kategorie „Wissen und Bildung“.

→ www.labbe.de/zzzebra
Für Kinder ab Lesesalter und Eltern



zzzebra Netz
6 Kinderseiten

- Mellvil**: Ein Forum nur für Kinder - zum Quasseln, Klarkommen, Abstimmen, Nachhaken und vielen spannenden Hemmäsachen.
- Lesekorb**: Eine Sammlung abbalanter Märchen, Sagen, Geschichten und großen Klassikern der Literatur.
- Lerntrix**: Eine Werkstatt für Schläuberger mit vielen Tricks zum Lernen, einer Rechmaschine und einer Quazmaschine.
- Zzzebra**: Das monatliche Web-Magazin für Kinder mit unzähligen, originalen Ideen, wie man aus nichts etwas machen kann.
- Spielotti**: Eine Sammlung von 1001 Gruppenspielen für echte Erlebnisraute in einer realen Welt, die zum aktiven Handeln anregt.
- Liederbaum**: Eine Sammlung von über 600 Liedern aus aller Welt zum Anhören, Singen, Klatschen, Mitspielen und Tanzen.

Labbe Verlag
Copyright | Impressum | Datenschutzz | Newsletter | E-Mail

SEITEN STARK
Mitglied bei Seitenstark e.V. Arbeitsgemeinschaft vernetzter Kinderseiten

Preisträger des Grimme-Online-Awards 2009 in der Kategorie "Wissen und Bildung"

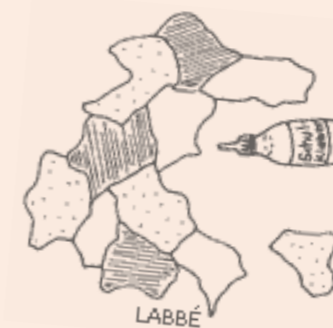
Bunte Laterne

Ihr braucht dazu:

- Schere,
- Kleber,
- Laternenbügel,
- einen Kerzenhalter,
- eine große Käseschachtel und Reste von Transparentpapier.

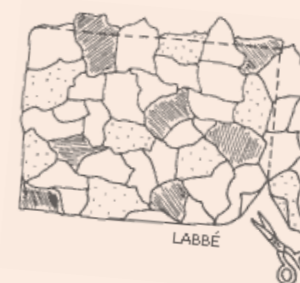
Und so geht's:

- Klebt die Transparentpapier-Stücke zu einem Rechteck zusammen (am besten legt ihr beim Kleben ein Tischset aus Plastik drunter oder ein Butterbrotpapier).



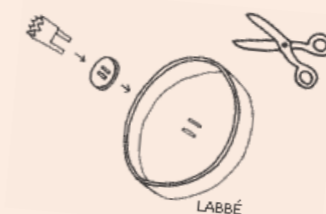
LABBÉ

- Wenn der Flickenteppich aus Papier groß genug ist, schneidet ihr ihn gerade zu und klebt das Ganze (oben und unten) um die Käseschachtel-Hälfte.

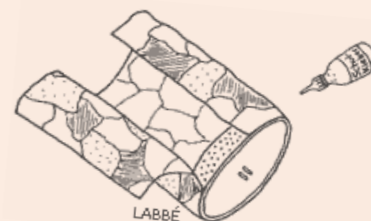


LABBÉ

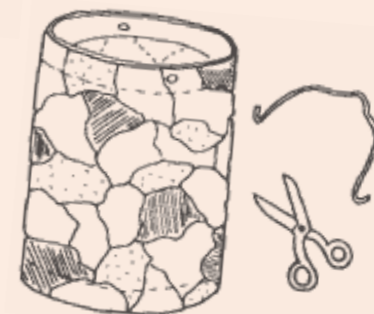
- Dann befestigt Ihr Kerzenhalter (oder ein Teelicht) sowie Drahtbügel. Fertig!



LABBÉ



LABBÉ



Wie es ganz genau geht, könnt Ihr noch mal im **Zzzebra-Blog** nachlesen (siehe „**Medientipp**“).



4.-6. November	Dekanatstage Dekanat Ost, Helfta	22. April ◀	Schnuppertag am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn
12. November	Landessynode Dekanat NRW, Köln	28.-30. April	Jugendfreizeit „Ring frei“, Birkenau
17. November	Tagung der Kommission von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland und Alt-Katholischer Kirche, Frankfurt am Main	28.-29. April	Jahrestagung Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn
20. November	Einweihung der alt-katholischen Kirche, Dortmund	8.-12. Mai	Gesamtpastoralkonferenz 2017 Neustadt / Weinstraße
25.-26. November ◀	Internationale ökumenische Tagung über Adolf Thürlings Departement für Christkatholische Theologie, Universität Bern	12.-14. Mai	Dekanatswochenende Nordbaden
27. November	Einführung von Alexander Eck als Rector Ecclesiae der Namen-Jesu-Kirche, Bonn	20. Mai	Diakonatsweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn
5.-7. Dezember	Treffen der Internationalen Römisch-Katholisch – Alt-Katholischen Dialogkommission, Paderborn	24.-28. Mai	36. Deutscher Evangelischer Kirchentag Berlin & Wittenberg
8. März, 18.00 Uhr	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn	25.-28. Mai	Pilgerreise für junge Erwachsene nach Echternach und Luxemburg
10.-12. März	Diakonenkonvent, Schwerte	14.-18. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Polen
29./30. März ◀	Treffen der ACK Deutschland, Magdeburg		
1. April	Bischofsweihe von Dr. Pavel Benedikt Stránský, Prag (Tschechien)		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de

„Was überall, immer und von allen geglaubt worden ist...“
Vincenz von Lerins

Infonachmittag am Alt-Katholischen Seminar

→ Ort

Alt-Katholisches Seminar der Universität Bonn
Adenauerallee 33, Bonn

→ Zeit

19. November 2016 · 14 – 16.30 Uhr

WIE STUDIERT MAN ALT-KATHOLISCHE UND ÖKUMENISCHE Theologie? Mit welchen Inhalten setzt man sich auseinander? Welche Berufsperspektiven gibt es? Wie wird man Pfarrer oder Pfarrerin? Was wird für alt-katholische Studierende in Bonn geboten? Der Infonachmittag gibt Gelegenheit, diese und weitere Fragen bei Kaffee und Keksen zu beantworten. Zudem gibt es Infos zum kleinsten Studierendenwohnheim der Stadt, dem Döllingerhaus. Nebenbei kann man Lehrende des Alt-Katholischen Seminars kennenlernen und erste Eindrücke von der Universität und der Stadt Bonn gewinnen.

Die Veranstaltung ist Teil der Bonner Hochschultage, an denen ein breites Programm für Studieninteressierte angeboten wird. Neugierig? Alle sind herzlich willkommen!

Wir bitten um Anmeldung unter infoak@uni-bonn.de oder 0228/73 73 40 (Mo-Do 10-14 Uhr).

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer

Internet:

<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise

monatlich

Design und Layout

John L. Grantham

E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Fax: 04842/1511
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland

21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN

0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. November, 5. Dezember, 5. Januar

Nächste Schwerpunkt-Themen

Dezember

Spiritualität – Kontemplation

Januar

Danke(n)

Februar

Treue

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!

Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.



fortgesetzt von Seite 2

Zahl der Lutheraner weltweit steigt

Die Mitgliederzahl in den Kirchen des Lutherischen Weltbunds (LWB) ist in den vergangenen drei Jahren auf mehr als 74 Millionen gewachsen. Das bedeute einen Anstieg von 2,1 Millionen seit 2013, teilte der Weltbund mit. Zum Vergleich: Der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen gehören mehr als 80 Millionen Christen in mehr als 200 Kirchen weltweit an; ebenso viele Christen zählen zur Anglikanischen Gemeinschaft in 385 Diözesen.

Streit unter Bischöfen

Bei der Präsentation des Buchs „Letzte Gespräche“ des emeritierten Papstes Benedikt XVI. sagte sein Sekretär Erzbischof **Georg Gänswein**: „In seiner fast schon sprichwörtlichen Arglosigkeit hat er oft seine Gegner und ‚Nicht-Freunde‘ gefördert und geschützt, wie etwa Hans Küng oder auch Kardinal Kasper“. Der emeritierte Kurienkardinal **Walter Kasper** verwarnte sich dagegen und betonte, die Anmerkung, in der er „mich als Gegner des emeritierten Papstes bezeichnet hat, widerspricht den Tatsachen wie auch vielen freundschaftlichen brieflichen Äußerungen des emeritierten Papstes selbst, die ich in mehr als 50 Jahren bis in jüngste Zeit von ihm erhalten habe“. „Unsere Zusammenarbeit war immer von gegenseitiger sachlich-theologischer wie persönlicher Hochachtung geprägt“, wird der frühere Präfekt des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen weiter zitiert: „Das schließt einen sachlichen Disput über einzelne Fragen nicht aus.“

Vom IS zerstörte Kunst als Rekonstruktion

Vom „Islamischen Staat“ (IS) zerstörte Kunstwerke in Syrien und Irak sind noch bis 11. Dezember als originalgetreue Kopien in Rom zu sehen. Die Schau „Rinascere dalle distruzioni“ (Wiedererstehen aus der Zerstörung) zeigt im Kolosseum Nachbildungen eines geflügelten Stiers aus Nimrud, das königliche

Archiv aus Ebla und die Deckenreliefs des Baal-Tempels von Palmyra. Italienische Spezialfirmen fertigten die Rekonstruktionen in monatelanger Arbeit als 3D-Drucke nach fotografischen Vorlagen.

„Versöhnte Verschiedenheit“ reicht nicht als Ziel

Eine „versöhnte Verschiedenheit“ kann nach Auffassung von Bundestagspräsident **Norbert Lammert** nicht das Ziel der christlichen Ökumene sein. Wenn eine solche Zielvorgabe für das Reformationsgedenkjahr 2017 gemacht werde, sei das „eine verdeckte Kapitulationserklärung“, sagte der CDU-Politiker. Es handle sich zugleich um eine Verwechslung von Ziel und Weg, meinte Lammert, der 2012 zu den Initiatoren eines Aufrufs „Ökumene jetzt!“ gehört hatte. Skeptisch zeigte er sich im Blick auf die zahlreichen zu erwartenden Veranstaltungen im kommenden Jahr. Am Ende von 2017 werde „alles genauso sein wie vorher auch, und wir werden uns fragen lassen müssen, ob wir den Schuss immer noch nicht gehört haben“.

Erfolge bei Armutsbekämpfung unterschätzt

Erfolge im Kampf gegen die Armut bleiben in der Öffentlichkeit laut einer Studie oft weitgehend unbemerkt. Wie die Organisation **Oxfam** mitteilte, wüssten nur 0,5 Prozent, dass in den vergangenen Jahren die Anzahl der Menschen in absoluter Armut weltweit um die Hälfte gesunken sei. 92 Prozent der Deutschen nehmen danach an, sie sei gleich geblieben, sieben Prozent gehen von einem Anstieg aus. Drei Viertel der Deutschen (75 Prozent) halten es für unwahrscheinlich, bis 2030 absolute Armut weltweit zu überwinden.

Wahnhafte Züge in der Angst vor Flüchtlingen

Die Angst vor Flüchtlingen hat in Deutschland nach Ansicht des Psychologen **Stephan Grünewald** wahnhafte Züge angenommen. „Es ist eigentlich nicht erklärbar, dass in so

einem stabilen Land wie Deutschland mit einer fantastischen Wirtschaftsleistung die Vorstellung aufkommt, dass eine Million Flüchtlinge den Untergang bedeuten“, sagte er. Diese Angst lasse sich nur mit der Realität behandeln, so Grünewald: Der Kontakt zu Flüchtlingen könne heilsam sein. Die Angst vieler Menschen sei diffus, erklärte er. Psychologisch betrachtet gelte sie nicht nur den Flüchtlingen, sondern der Ungewissheit, wie sich die Welt angesichts von Krisen und Digitalisierung künftig entwickeln werde. Die Flüchtlingskrise sei „ein Zurechtmachen der Angst“, die Flüchtlinge „die modernen Hexen, denen man die Veränderung, die man erlebt, anlasten kann“.

Gesichtsschleier religiös nicht zu begründen

Das Tragen eines Gesichtsschleiers ist nach Worten des Islam-Gelehrten **Scheikh Khaled Omran** nicht religiös zu begründen. „Der Niqab ist eine Tradition, die Gewohnheitsrecht wurde, und die dem Brauchtum mancher Länder entstammt, aber von der nichts in den Grundlagen des islamischen Rechtes, in der Scharia, steht“, sagte er. Kleidungsfragen seien „weitgehend private Angelegenheiten“. Omran ist Generalsekretär des Fatwa-Rates der renommierten Al-Azhar-Universität in Kairo. Die Rechtsgutachten des Rates gelten für sunnitische Muslime als verbindlich.

Mitgefühl unterscheidet Mensch vom Tier

Der frühere Bundesarbeitsminister **Norbert Blüm** (CDU) fordert in der Flüchtlingsdebatte, die Schicksale der einzelnen Menschen wahrzunehmen. „Wer da kein Mitgefühl hat, wer da nicht erschüttert ist, der muss zum Doktor“, sagte er dem Südwestrundfunk. „Wir Menschen unterscheiden uns dadurch von Tieren, dass wir uns in andere hineinversetzen können. Wenn wir uns nicht in die Lage dieser Flüchtlinge versetzen können, dann sind wir in der Evolutionsstufe wieder zurückgefallen.“ ■



Mit brennender Sorge gegen die Brandstifter

VON CHRISTIAN FLÜGEL



Dr. Christian Flügel ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

DI E SOGENANNTEN „FLÜCHTLINGSKRISE“ offenbart ein ungeahntes Ausmaß rassistischer Einstellungen mitten in unserer Gesellschaft. Die gegenwärtige Lage übersteigt die bisher übliche Einschätzung parteipolitischen Wahlkampfgetöses bei Weitem. Die bayrische CSU gießt Öl in ein fremdenfeindliches Feuer, sodass in den vergangenen Wochen hochrangige Vertreter der beiden großen Kirchen eindeutig Stellung bezogen haben.

Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki kritisiert unzweideutig Aussagen des CSU-Vorsitzenden Horst Seehofer, der fordert, Deutschland solle bevorzugt Flüchtlinge aus christlichen Ländern aufnehmen. Woelki zieht sich keineswegs auf allgemeine ethische Aussagen zurück, sondern er mischt sich konkret in die parteipolitischen Auseinandersetzungen ein. Der Kardinal unterstellt den Christsozialen, das Geschäft der rechtspopulistischen Partei AfD („Alternative für Deutschland“) zu betreiben.

Die CSU nimmt öffentlich für sich in Anspruch, sie grabe der AfD das Wasser ab, indem man der mehrheitlichen Gesinnung der Deutschen endlich Rechnung trage und die falsche Flüchtlingspolitik beende. Schon Franz-Josef Strauß habe die Parole herausgegeben, es dürfe sich rechts von der CSU keine andere Partei etablieren. Woelki kontert, dass er es ablehne, „das nachzubeten, was andere falsch vorgedacht haben“. Tatsächlich muss man sich fragen, welchen Vorteil es denn biete, wenn

deutsch-nationale Sprüche nicht durch AfD-Politikerinnen und -politiker, sondern durch eine Regierungspartei salonfähig gemacht werden.

Ein erschreckendes Beispiel liefert wenige Tage nach Woelkis Kritik an der CSU deren Generalsekretär Andreas Scheuer. Dessen rassistische Polemik an Hilfe suchenden Menschen übertrifft fast die Hetze der AfD: „Das Schlimmste ist ein fußballspielender, ministrierender Senegalese. Der ist drei Jahre hier – als Wirtschaftsflüchtling – den kriegen wir nie wieder los.“ Der EKD-Vorsitzende Heinrich Bedford-Strohm weist öffentlich diese menschenverachtenden Aussagen scharf zurück.

Kein „unpolitischer Katholizismus“

Die historische Schuld der deutschen Alt-Katholischen Kirche, sich den Nazi-Machthabern angebietet zu haben, macht es unmöglich, einen „unpolitischen Katholizismus“ hochzuhalten. Was in den ersten Jahrzehnten der kirchlichen Eigenständigkeit als Gegenentwurf zur politischen Einmischung durch die römisch-katholische Zentrumspartei zu verstehen war, käme heute einem Wegschauen gleich. Eine Kirche, die angesichts massiver rassistischer Propaganda nicht eindeutig Stellung bezieht, verliert an Glaubwürdigkeit. Im vergangenen April beschreibt Bischof Matthias die Schwierigkeiten unserer Kirche im Umgang mit politischen Stellungnahmen in seinem Artikel „Letztlich eine Frage des Kirchenverständnisses“. Anschaulich legt er dar, warum weder Verlautbarungen des Bischofs noch der SV mit unserem synodalen Verständnis

konform gehen. Er plädiert vor allem für die inhaltliche Überzeugungskraft politischer Statements Einzelner: „Entscheidend sind die Argumente, die für die eigene Position vorgebracht werden können, nicht aber die Autorität, die mit dem Amt oder dem Gremium an sich verbunden ist.“

So einleuchtend diese Sicht ist, ein intellektuell korrektes Zurückhalten wird angesichts des politischen Verfalls kaum Bestand haben. Selbst auf jene Gefahr hin, die Jürgen Wenge in seinem Christen-heute-Artikel „Mit einander reden, gemeinsam handeln“ vom Januar dieses Jahres als „gemeindespaltendes Potenzial“ nennt, bleibt das eindeutige Bekenntnis zum Wert jedes Menschen auch in unseren „liberalen von Rom unabhängigen“ Gemeinden unumgänglich.

Auf dem diesjährigen Diakoninnenkonvent haben wir über die spezifischen Aufgaben des Diakoninnen- beziehungsweise Diakonen-Amtes gesprochen. Damit sind eben nicht nur unbezahlte soziale Aufgaben wie Krankenbesuche gemeint, sondern es ist diakonaler Auftrag, politischen Themen in der Kirche Raum und Gehör zu verschaffen. Angesichts brennender Flüchtlingsunterkünfte hat ein Teilnehmer die zentrale Frage an uns alle gestellt: „Worauf sollen wir denn noch warten, bis wir die Stimme erheben?“ In einer synodalen Kirche muss dies natürlich nicht der Bischof tun, die Verantwortung gegen geistige Brandstifter (bis in Staatskanzleien hinein) kann aber auch nicht nur an die Diakoninnen und Diakone delegiert werden. ■